

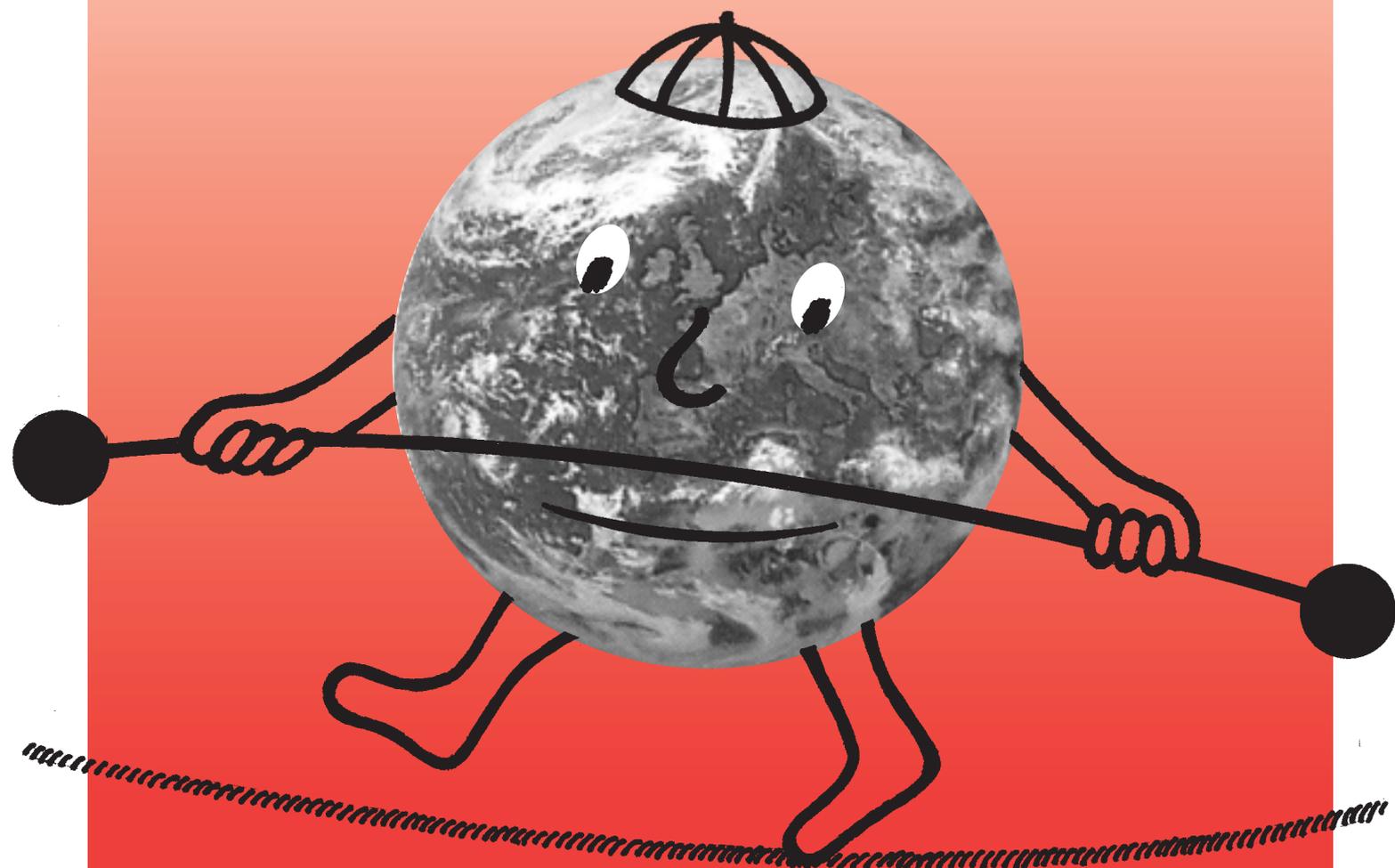
Information Diskussion

Nummer 248 · März 2012

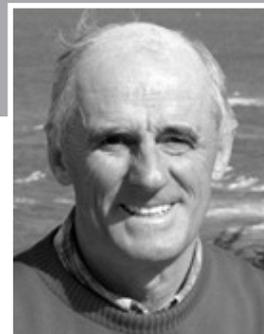
mit **S|F** aktuell

KAB

KATHOLISCHE ARBEITNEHMER/INNEN
BEWEGUNG OBERÖSTERREICH



IN BALANCE ...



Liebe Freundinnen und Freunde der KAB!

In immer mehr Menschen wächst der Unmut über die wirtschaftlichen, politischen und ökologischen Verhältnisse in unserem Land, in Europa, aber auch mit unserer Welt. Da ist das unverantwortliche Jonglieren mit riesigen Summen, als Spiel oder Wette. Mit Geldern, von denen niemand mehr weiß wem sie gehören, von denen aber immer weniger profitieren. Eine Wirtschaft, die sich von den Bedürfnissen der Menschen entfernt hat und nur mehr die Gewinnmaximierung als Ziel kennt.

Da ist eine Politik, die immer ratloser den geschaffenen Gegebenheiten nachhinkt, sich auf Fachleute oder Sachzwänge ausredet. Die Entscheidungen die getroffen werden, stützen oft nur die Mächtigen und stabilisieren ungerechte Verhältnisse, während wir als Bürger selten oder gar nicht in Entscheidungen mit eingebunden werden.

Und da ist ein unverantwortlicher Umgang mit den Ressourcen dieser Welt und eine Ungleichverteilung der Güter, die „ein gutes Leben“ nur für einen kleinen Teil der Menschen ermöglicht. Immer weniger Menschen sind Nutznießer der jetzigen wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten.

Das Bedürfnis etwas dagegen zu tun wächst. Der französische Philosoph Stéphane Hessel hat schon vor einiger Zeit mit seinem Buch: „Empört euch“ diesen Unmut zum Ausdruck gebracht. Anneliese Rohrer beschreibt dies in ihrem Buch: ‚Ende des Gehorsams‘. In Amerika macht sich die Occupy Bewegung breit. Aber auch im kirchlichen Bereich wird zum Ungehorsam aufgerufen.

Doch es darf nicht nur beim Unmut bleiben. Um unsere Welt zu verändern, müssen wir diese Welt neu denken, wir dürfen nicht nur bei der Kritik stehen bleiben, sondern müssen neue Wege

unseres Zusammenlebens definieren und dann auch leben. Mit dieser Ausgabe wollen wir einen Schritt dazu machen und laden euch ein, mit uns ein Stück „neu zu denken“ und damit unserem Traum „ein gutes Leben für alle“ einen Schritt näher zu kommen.

Veränderungen gibt es auch in der Diözesanleitung, dazu noch mehr in dieser Ausgabe. Annemarie und Margarete sind nach zwei Perioden aus der Diözesanleitung ausgeschieden. Danke für eure Mitarbeit. Wie schwierig es ist, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen zu finden, zeigt sich am Fehlen von Nachfolgerinnen. Auch hier werden wir wohl neu denken müssen. Mit Berthold Pree konnten wir einen guten stellvertretenden Vorsitzenden finden. Herzlich willkommen!

Ein anregendes Lesen dieser Ausgabe wünscht euch

Herbert Kuri

Inhalt

SCHWERPUNKT

Theologisches	
Gastfreundschaft	
Heidi Hurch-Idl	Seite 3
Gott-Vater braucht ...	
Roland Steidl	Seite 4 – 5
Die Herrlichkeit ...	Seite 5
Soziales Netzwerk Wels	Seite 5
Warum wir so viel wissen ...	
Heinz Stricker	Seite 6 – 7
KA-Kolumne Bert Brandstetter	Seite 7
Wieviel Auto braucht ...	
Elfi Koblmüller	Seite 8
Unser Denkmodell umdrehen	
Hermann Teufel	Seite 8 – 9
Mein heiliger Komposthaufen	
Maria Reiter-Bernhard	Seite 9
Reg. Sonnenkraftwerk	Seite 9

Radikal anders

Gudrun Bernhard Seite 10

Ein Gnadenjahr ausrufen

Dorothea Gallistl-Niel Seite 11

Solidarisch = Gebunden

Rainer Tüchlberger Seite 12

Impuls Herbert Kuri Seite 14

Möglichst .. Edith Rohrhofer .. Seite 14 – 15

BERICHTE

Aktionstheater Seite 12 – 13

Runde Prammer Seite 15

Herbstblätter Inge Desch Seite 16 – 17

Diözesanleitung Seite 17

100. Sozialstammtisch

Hans Riedler Seite 18

Berichte Wels Seite 19

SERVICE

Buchtipps Seite 13

Filmtipp Seite 14 – 15

Termine Seite 19 – 20

IMPRESSUM:

Kommunikationsorgan der Kath. ArbeitnehmerInnenbewegung Oberösterreich (KAB OÖ)

Alleininhaberin, Herausgeberin und Redaktion:
 Diözese Linz, KAB OÖ, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz,
 kaboee@dioezese-linz.at, www.mensch-arbeit.at
 Zulassungsnummer: GZ02Z031831M

Redaktionsteam: Gudrun Bernhard, Herbert Kuri,
 Heinz Mittermayr, Karl Queteschiner, Margit Savernik,
 Heinz Stricker, Rainer Tüchlberger, Andreas Ullmann,
 Waltraud Wührer, Elisabeth Zarzer

Titelbild: Edith und Kurt Rohrhofer
 Fotoquelle: KAB OÖ, falls nicht anders angegeben

Korrektur: Edeltraud Feichtinger
 Layout: Eva Hehenberger
 Druck: kb-offset Kroiss & Bichler GmbH & CoKG,
 Römerweg 1, 4844 Regau

Verlagsort: Linz, Herstellungsort: Regau

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.



Heidi Hurch-Idl,
Betriebsseelsorgerin, Gampern

Gastfreundschaft – eine Ermutigung

Vergesst die Gastfreundschaft nicht. Denn durch sie haben manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.‘, schreibt Paulus an die Gemeinde. (Hebr 13,2)

Abraham begegnet Jahwe und zwei Engeln in der Gestalt von drei fremden Männern, denen er Gastfreundschaft gewährt: „Man bringe etwas Wasser, dann wascht eure Füße, legt euch unter den Baum. Ich hole unterdessen einen Bissen Brot, damit ihr euch stärkt. Dann mögt ihr weitergehen.“ (Gen 18,1f) Abraham und Sara warten ihr Bestes auf: Kuchen aus Feinmehl, zartes Kalb, Butter und Milch. Sie erhalten von einem der Gäste (Jahwe) die Zusage, dass Sara ein Kind empfangen wird, die Zusage des Wunders der Fruchtbarkeit.

Teilen der Fülle und Fülle durch Teilen: Gastfreundschaft lebt vom Teilen der Fülle, Geben von dem, was man hat und ist. Durch das Teilen entstehen Fülle, Sättigung, Stärkung und ein Genug für alle, wie uns die Geschichte von der Brotvermehrung wunderbar vor Augen führt. Eine wesentliche Qualität dabei ist das Genügen. Das, was gerade da ist im Haus, genügt. Ich genüge. Du genügst. In der Begegnung berührt uns die Fülle des Lebens.

Eintreten und Heraustreten

Mit dem Eintreten des Gastes treten beide heraus aus dem Alltagstrott. Es geht nicht darum, Besonderes zu leisten, ein Projekt voranzutreiben, sich zu konkurrieren. Nein, es geht um ein schlichtes, würdevolles Zusammen-SEIN. Um Begegnung auf Augenhöhe, um hören und mit-teilen, um Augenblicke, um einander wahrnehmen und wahrhaftig sich zeigen.

Gegenseitigkeit statt erbarmungsloser Individualismus

Gastfreundschaft in ihrer tiefen Form lebt von Gegenseitigkeit. Gastgeber und Gast sind beide Gebende und Empfangende. KeineR ist nur NutznießerIn, keineR nur GebendeR. Es ist eine Balance von Geben und Nehmen, besser ausgedrückt von Geben und Empfangen. Nehmen kann

besitzergreifend sein (die nach etwas greifende Hand). Empfangen beinhaltet den Geschenkcharakter und das Nicht-Machbare (die zur Schale geöffnete Hand). (Vgl. Marianne Gronemayer, Genug ist genug) Jesus lebte diese göttlich menschliche Gegenseitigkeit auf seinem Weg. In wie viele Häuser kehrte er ein als Hörender und Lehrender, als Heilender und Bedürftiger – sich nähren und stärken lassend und andere stärkend. Rainer Maria Rilke drückt die empfangende Qualität des Gastseins in einem Gedicht aus: *„Rast! Gast sein einmal. Nicht immer selbst seine Wünsche bewirten mit kärglicher Kost. Nicht immer feindlich nach allem fassen; einmal sich alles geschehen lassen und wissen: was geschieht ist gut.“*

Leider ist die Qualität der Gegenseitigkeit, die ja gegenseitige Abhängigkeit und aufeinander Angewiesensein bedeutet, in Verruf geraten. Der Zeitgeist ruft nach unabhängigen, „freien“ Individuen, die niemanden mehr brauchen und sich alles kaufen können. Erbarmungsloser Individualismus macht sich breit. „Ich für mich“ bringt nur kärgliche Kost. Dazu ein bildhaftes Gedicht von Rumi (islamischer Mystiker im 13. Jahrhundert):

Ein Derwisch klopfte an ein Haus und bat um ein Stück trockenes oder feuchtes Brot, egal. „Hier ist keine Bäckerei“, sagt der Besitzer. „Habt ihr vielleicht ein paar Fleischreste?“ „Sieht das hier aus wie eine Metzgerei?“ „Ein bisschen Mehl?“ „Hörst du irgendwo einen Mühlstein?“ „Etwas Wasser?“ „Ist das ein Brunnen hier?“ Worum der Derwisch auch bat, der Mann machte einen blöden Witz und weigerte sich, ihm etwas zu geben. Plötzlich rannte der Derwisch ins Haus hinein, hob seinen Umhang hoch und ging in die Hocke wie etwa zum Scheißen. „He, he!“, rief da der Mann. „Ruhe, du traurige Gestalt!“ gab der Derwisch zurück und begann sein Geschäft zu verrichten. „Ein verlassener Ort ist ein wunderbarer Platz, um sich zu erleichtern. Und da es hier nichts Lebendiges gibt und auch kein Lebensmittel, muss gedüngt werden! ... Du hast die Einheit vergessen, mein Freund, die nicht

aus jeder menschlichen Begegnung Profit schlagen will, und die sich um Besitztum nichts schert!“

Der Derwisch vor der Tür erinnert daran, dass Gastfreundschaft in ihrem ursprünglichen Sinn die Aufnahme des Fremden meinte, nicht das sichere, planbare sich Besuchen im Freundeskreis. Es geht um den unbekanntem, ungebeten Gast, der unangemeldet vor der Tür steht, anklopft und Antwort verlangt.

Ist dieser sich verweigernde „Gastgeber“ nicht auch eine Metapher für den neoliberalen Starkwind in Europa – der Festung Europa, die sich abschottet gegenüber Flüchtlingen (kein Platz für Opfer von Krieg, Hunger, Ausbeutung!), das Europa, das 50% arbeitslosen Jugendlichen in Griechenland und Spanien mit Gleichgültigkeit und massivem Sozialabbau begegnet? Eine Metapher für die enorme Ungleichverteilung der Reichtümer? Wie viele Menschen verhungern an der Schwelle zur Tür, hinter der Vermögen angehäuft werden?

Mich berührt immer wieder, mit welcher Großzügigkeit Frauen, die kaum genug zum Leben haben, bei unseren regelmäßigen Treffen für Frauen aus aller Welt, gefüllte Teller mit guten Speisen mitbringen. „Ich kann nicht mit leeren Händen kommen“, sagt eine iranische Frau und eine tschetschenische Frau ergänzt: „In unserem Glauben ist das so: Wenn ich gebe, gibt mir Gott ein Vielfaches, wenn ich nichts gebe, nimmt er mir.“

In Balance

Gastfreundschaft ist eine Qualität, die uns fördert und begleitet auf dem Weg zum In-Balance-Sein: Achtsam und gastfreundlich mit uns selbst sein, in der Begegnung mit dem/der Nächsten, mit dem/der Fremden und letztendlich achtsam und gastfreundlich im Umgang mit der Erde, auf der wir Gast sind. Im Vertrauen auf unseren gastfreundlichen Gott gelingt es uns vielleicht als Gebende und Empfangende ein Stück weit mit zu bauen an einer Gesellschaft, die in Balance ist – durchdrungen vom Geist der Gastfreundschaft und der Gerechtigkeit. ■



GOTT-VATER braucht GOTT-MUTTER Überlegungen zur Zeiten-Wende

„Seit drei Jahrzehnten empfinden wir, dass wir am Anfang der bisher größten Krisis des Menschengeschlechtes leben.“ Der Religionsphilosoph Martin Buber schrieb diesen Satz gegen Ende des Zweiten Weltkriegs (in: „Pfade in Utopia“). Offensichtlich hatte er eine langfristige Vision jener Krise, deren Beginn er geschichtlich in etwa mit dem Anfang des Ersten Weltkriegs gleichsetzt.

„Sie ist keineswegs bloß die Krisis eines wirtschaftlichen und sozialen Systems, das durch ein anderes, gewissermaßen schon bereitstehendes abgelöst wird,“ schreibt er weiter. „Sondern alle Systeme, die alten und die neuen, stehen gleichermaßen in der Krisis. Was durch sie in Frage gestellt wird, ist nicht weniger als das Sein des Menschen in der Welt überhaupt.“

Eine solche Perspektive fordert geradezu die Frage heraus: Und wo stehen wir jetzt? In der Mitte oder schon am Ende dieser Krise?

Unübersehbar ist, dass sich die Entwicklung, nein, viele Entwicklungen derzeit gleichzeitig zuspitzen: wirtschaftliche, ökologische, soziale etc. – und dass diese Entwicklungen immer stärker ineinandergreifen und die krisenhafte Dynamik beschleunigen. Das „System“ crasht. Es wird nicht mehr zu retten sein. Und auch wenn uns dieser Gedanke womöglich Angst macht: es ist gut so. Die Zeit wendet sich und muss sich wenden. Die Frage an uns ist nur: Kooperieren wir mit dem notwendigen Wandel oder stellen wir uns quer?

Kapitalismus und Christ-Sein sind unvereinbar

Wenn wir nach den Ursachen der Krise fragen, in der wir seit langem stecken, legen sich in der Regel rasch sozio-ökonomische Analysen nahe. Und – oberflächlich betrachtet – steckt hinter dem gegenwärtigen Desaster ja tatsächlich jener gnadenlose sogenannte „neo-liberale“ Raubtier-Kapitalismus, der alles, Mensch und Natur, zur Ressource degradiert hat. Der mit seinen Gehilfen – ich meine „Leit-Werte“ wie Profitmaximierung, schrankenloses Wachstum, Konkurrenz, Leistung, Besitzgier, Konsumwut – die Welt im Grunde spaltet. Kapitalismus ist gleich Entfremdung und methodische Zerstörung jeglicher Verbundenheit, allem voran die Zerstörung zwischen Mensch und Natur,

Mensch und Erde. Wie konnten wir uns nur je in der Illusion wiegen, die Ideologie des Kapitalismus könnte mit Christ-Sein vereinbar sein? Hier steht Spaltung gegen Verbundenheit, Ausbeutung gegen Liebe. Absolute geistige Gegensätze!

Männlich – weiblich im Ungleichgewicht

Doch wäre es allzu billig, bei der Kritik eines wirtschaftlichen Systems, dem es offenbar gelungen ist, unsere Wahrnehmung gründlich zu korrumpieren, stehenzubleiben. Die Entfremdung des Menschen hat der Kapitalismus nicht erschaffen. Er ist nur eine Ausprägung eines viel tiefer wurzelnden Vorgangs, den wir in Mythos und Religionsgeschichte verfolgen können: der Entfremdung zwischen dem männlichen und dem weiblichen Prinzip. Oder noch genauer: der Unterdrückung des weiblichen durch das männliche Prinzip. Was heißt das aber?

Die Polarität männlich – weiblich gehört gewissermaßen zu den Ur-Prinzipien des Lebens und der Schöpfung als Ganzer. Damit Leben sich entfalten kann, bedarf es der Spannung zwischen beiden Prinzipien. Nach Möglichkeit – im Optimal-Fall also – einer Balance. Wir wissen aber auch, dass der Lebensprozess selbst immer wieder Ungleichgewichte herstellt, mal zur einen Seite, mal zur anderen. Das Yin-Yang-Symbol illustriert das in unübertrefflicher Weise: der eine Pol mag auf einen schwachen Punkt reduziert worden sein – es kommt gewiss die Gegenbewegung. Im Blick auf „männlich – weiblich“ heißt das: wir gehen heute davon aus, dass es Zeiten gab, in denen die Attribute des Weiblichen die Leit-Werte der Kultur bildeten (Matriarchat). Diese Kultur-Epoche wurde abgelöst durch eine geschichtliche Epoche, in der die Attribute des Männlichen dominierten (Patriarchat). Und wir stehen heute am Ende dieser Epoche.

Jetzt braucht es eine spürbare Aufwertung des weiblichen Prinzips. Es geht um die Gleichwertigkeit des Männlichen und des Weiblichen! Wahrscheinlich besteht hierin eine der ganz zentralen geschichtlichen Aufgaben für uns alle...

Männlich – weiblich ist nicht gleich Mann – Frau

Wenn wir so reden, müssen wir uns vor einer zwar naheliegenden, doch irreführenden Gleichsetzung hüten: männlich ist nicht gleich Mann und weiblich nicht gleich Frau. Wir wissen heute – spätestens durch die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie – dass in beiden Geschlechtern beide Prinzipien angelegt sind. Aber in einer männlich (oder patriarchal) orientierten Gesellschaft dominieren auf Dauer für beide Geschlechter die männlichen Leit-Werte. Aktivität und Durchsetzung als Attribute des Kriegers sind beispielsweise Werte des Männlichen. Eine Frau wird im herrschenden System, wenn sie gesellschaftliche Anerkennung erringen will, diese Prinzipien „lernen“ und gegenüber weiblichen Werten und Haltungen verstärkt leben. Dann wird für sie die Realisierung einer mütterlich-fürsorglichen Haltung in den Hintergrund treten und am Ende möglicherweise auch von ihr selbst abgewertet werden.

Das Ziel der Gleichwertigkeit zwischen männlichem und weiblichem Prinzip setzt also voraus, dass wir alle zum Teil radikale Umwertungen vornehmen müssen.

Haltungen wie etwa Empfänglichkeit, Zärtlichkeit, Geduld, Wachsen lassen können, Gefühle wahrnehmen und ausdrücken etc. müssten also im Sinn einer heilenden Balance aufgewertet und intensiv eingeübt werden. Wir brauchen sie heute mehr als jedweden blinden Aktionismus, zu dem wir uns gerade in Zeiten der Krise ohnedies gern verleiten lassen. Vor allem aber geht es um ein neues Erspüren der Verbundenheit, ein Bewusstsein des Bezogenenseins, das uns im Miterleben des Lebens aller Geschöpfe zu einer vertieften Achtsamkeit befähigt. Verbundenheit mit den Rhythmen und Kreisläufen des Lebens, Respekt für Mutter Erde ...

Vater Himmel – Mutter Erde

Wir tun uns offenkundig schwer mit dem Neuen, das von uns gefordert wird. Als Menschen, die in einer stark patriarchal orientierten religiösen Welt aufgewachsen sind, tun wir uns schwer mit dem Weiblichen. Hierin sind Kapitalismus und Christentum dann doch wieder kompatibel ... Denn wie sollen wir das Weibliche ehren und achten, wenn es nicht einmal im Gottesbild verankert ist? Vater, Sohn und Heiliger Geist – im Griechischen wie im Lateinischen wie im Deutschen alle drei männlich! Die Heilige Dreifaltigkeit – eine Männergemeinschaft, die die Frau und damit das Weibliche schlicht ausgeschlossen hat. Im Grunde – spirituell betrachtet – ein Skandal!



Und das ist keineswegs ketzerisch oder gotteslästerlich gedacht, sondern das betroffene Wahrnehmen eines äußerst schmerzlichen Defizits. Und zwar schmerzlich für Frauen und Männer! Eine tiefe Schuld des Christentums an der göttlichen Erde!

In den meisten Religionen und Kulturen ist da diese Zweifaltigkeit:

Vater Himmel, der sich mit Mutter Erde vereinigt – und BEIDE sind gleichwertig an der Schöpfung beteiligt.

Aber nein: Wir haben die Erde degradiert, um sie schamlos missbrauchen und ausbeuten zu können! Oder aus Angst vor ihrer Macht, die wir zunehmend wieder zu spüren bekommen? Von hintenherum muss sie – Mutter Erde – ihre Macht erweisen: indem wir sie, die Mater, enteiert haben, sind wir einem sie und uns schädigenden Mater-ialismus verfallen.

Dabei wäre es nicht einmal so schwer, die Spuren der göttlichen Mutter im Alten Testament zu finden. An vielen Stellen ist sie gegenwärtig – als Hohe Weisheit, als Sophia vor allem. Und in Maria. Wir müssen sie nur wiederentdecken. Ach, es ist höchste Zeit dafür. Gott-Vater sucht Gott-Mutter, denn Gott-Vater braucht Gott-Mutter. Und wir brauchen eine gründliche Reform des Christentums ... ■

„Die Herrlichkeit des Herrn bleibe ewiglich“

... und so fällt es uns gar nicht mehr auf, wie oft in einem Gottesdienst das Wort „Gott“ mit „Herr“ ersetzt wird und sich somit jeder weiblichen Zuschreibung entzieht ... und so unterlassen wir es, die kultur- und sozialgeschichtliche Wirkung dieses Wortes, das uns alle geprägt hat und patriarchale Herrschafts- und Machtverhältnisse beschreibt, zu hinterfragen ... und so ist es uns in Fleisch und Blut übergegangen, dieses Gottesbild, wo der „Herr“ anschauf und bestimmt, was sein „Gesinde“ zu tun und zu lassen hat ... und so bemerken wir nicht, dass dieses Bild sich mit unserem Leben und unseren Erfahrungen kaum mehr deckt

Beten wir zur Übung doch einmal **„die Fraulichkeit der Frau ziehe bei uns ein“**

... vielleicht wird dann die Kirche sensibler und der Gottesdienst bunter, sinnlicher, lustvoller, kommunikativer
... vielleicht können wir uns dann auch Frauen im Priesteramt vorstellen
... vielleicht können wir dann Kindern, Jugendlichen und Suchenden Bilder vermitteln, die mit ihrem Leben und ihrer Erfahrungswelt zu tun haben
... vielleicht erleben wir dann in der Kirche ein gelingendes, gleichberechtigtes Miteinander von Mann und Frau ■

Gudrun Bernhard

SOZIALES NETZWERK WELS – uns geht es um soziale Gerechtigkeit

Das Soziale Netzwerk Wels ist ein überparteiliches Netzwerk sozial eingestellter Menschen, Organisationen und Institution für Gerechtigkeit und sozialen Zusammenhalt.

Für uns vom Sozialen Netzwerk Wels stellen sich folgende Fragen:

- Sind die angeblichen „Eliten“ unserer Gesellschaft nicht in der Lage, aus der Geschichte zu lernen (Präsident Roosevelt, in den 30er Jahren)?
- Wieso kommt es zu keiner Regulierung der Finanzmärkte und warum setzt man den Spekulanten keine Grenzen?
- Mit welchen Inhalten wird wohl die Schuldenbremse aufwarten? Werden die nächsten Grauslichkeiten im Sozialbereich auf uns zu kommen?

Täglich hören und lesen wir: „Die Märkte sind beunruhigt“ – „Die Märkte haben



Angst“ – „Die Märkte haben keine Zuversicht“ usw. Es herrscht das Diktat der Finanzwelt und Krisengewinner. Die gerettete Finanzwirtschaft treibt nun die Retter vor sich her. Kaum ein Wort darüber, wie es den Menschen in Griechenland, Spanien, Irland, Portugal und

bald auch uns geht. Das heißt, wir brauchen einen Paradigmenwechsel, denn die Demokratie in der EU ist im höchsten Maße gefährdet.

Wir vom Sozialen Netzwerk Wels werden uns daher verstärkt für Demokratie und soziale Gerechtigkeit engagieren.

In zwei offenen Briefen an die Bundesregierung (Nov. 2010 und Juli 2011), durch „FAIR GEHEN“, ein Marsch für soziale Gerechtigkeit im Mai 2011, sowie der Unterstützung des Aktionstages vom 15. Okt. 2011 „Überfluss besteuern und in die Zukunft investieren“, wurde der gemeinsamen Forderung nach mehr sozialer Gerechtigkeit Ausdruck verliehen. 2012 werden wir unsere Aktivitäten fortführen. ■

Walter Binder

www.soziales-netzwerk-wels.at



Warum wir so viel wissen – und so wenig tun?

Es scheint so, dass unsere Gesellschaft immer mehr darunter leidet, dass immer weniger an Veränderung, die eigentlich notwendig wäre, geschieht. Wobei es dafür vermutlich sehr viele Gründe gibt. Ich möchte – sehr fragmentarisch – hier einige Gedanken formulieren.

Informationsüberfluss durch Medien

Das viele Wissen, das wir täglich über die Medien erhalten, macht uns zugleich deutlich, dass unser Handlungsspielraum immer geringer wird. Je mehr wir wissen über die Zustände in anderen Ländern, umso klarer wird, dass wir nicht das Geringste unternehmen können, um diese Zustände zu verändern. Wenn wir z. B. über die Hungersnot in Somalia erfahren, wissen wir zugleich, dass unsere Spenden nur ein Tropfen auf dem heißen Stein sind. Wirklich ändern können wir an der Situation nichts. Täglich werden wir über Zeitungen, Radio, Fernsehen, Internet mit Informationen überhäuft und zugeschüttet. Wir wissen sehr viel über die Probleme sowohl bei uns als auch in anderen Ländern, ohne tatsächlich einschreiten zu können. Man muss auch die Qualität der Information bedenken. Da werden z. B. Experten ins Studio eingeladen, um über die Finanzkrise in Europa Lösungen zu diskutieren. Meist verstehen die Zuschauer nicht einmal das Problem in seiner ganzen Tragweite und sollen sich schon mit Lösungen auseinandersetzen. Wen wundert, dass jede Diskussion in den Medien zur Show verkommt, die eigentlich nichts bringt? Tatsächlich werden Medien auch immer mehr dazu benutzt, Informationen, die mehr dem eigenen Interesse dienen, unter die Leute zu bringen, und auf diese Art Fehlinformation zu erreichen. Wie sonst ist zu erklären, dass uns fast jedes Jahr eine Epidemie oder gar Pandemie eingeredet wird, die vor allem zur Steigerung des Absatzes von entsprechenden Medikamenten führt. Gerechnet wird dabei auch mit der Kurzfristigkeit der Medienwirkung. Es gibt nichts Älteres wie die Nachricht von gestern – oder gar die vom vergangenen Jahr. Dieser Informationsüberfluss führt zu Desinteresse und Resignation. Ich komme mir manchmal

vor wie in jener Geschichte vom Clown, der allabendlich die Leute im Zirkuszelt zum Lachen bringt, weil er eine Feuersbrunst sehr komisch ausmalt. Als es dann wirklich brennt und der Clown dies verkündet, glaubt ihm niemand und hält es für einen Gag. Worauf die ganze Stadt abbrennt.

Unglaublichkeit der Politik

Seit Jahrzehnten wird über den Klimawandel diskutiert. In Kyoto wurden Klimaziele vereinbart, die langfristig erreichen sollten, die Erderwärmung zu stoppen. Seit Jahren wissen wir auch, dass wir weit davon entfernt sind, diese Ziele zu erreichen. Und nicht nur Österreich, alle anderen Länder stehen genauso vor dem Problem. Kanada will sogar die Kyoto-Vereinbarungen kündigen. Andere Länder werden in absehbarer Zeit folgen. Wir wissen schon lange, dass unsere Mobilität ein wesentlicher Beitrag zur Klimaveränderung ist. Dennoch ändert sich nichts daran, dass die meisten Fahrten mit dem Auto – laut VCÖ – lediglich 2 km oder weniger betragen. Wenn wir diese Strecke zu Fuß gingen oder mit dem Rad führen, würden wir die Umwelt entlasten und etwas für unsere Gesundheit tun. Dies alles ist seit Jahrzehnten bekannt, aber wie will man tatsächlich von uns Bürgern eine Verhaltensänderung verlangen, wenn uns die Politik täglich vorexerziert, dass daran eh nichts geändert werden kann? Der Klimawandel ist nur ein Beispiel für den Verlust der Glaubwürdigkeit. Politiker sind die am wenigsten angesehene Berufsgruppe in unserer Gesellschaft. Deswegen ist Politik insgesamt in einem schlechten Licht. Und leider riskieren wir damit auch, die Demokratie, die ich für eine der menschlichsten Gesellschaftsformen halte, aufzugeben, weil uns letztlich zwar nicht egal

ist, was diese Herren und Damen Politiker so treiben, wir aber zu wenig Kontrolle und Widerstand ausüben und unsere demokratischen Rechte brach liegen lassen. Natürlich ist Demokratie anstrengend ...

Kategorischer Imperativ

Emmanuel Kant hat schon vor langer Zeit einen ethischen Anspruch für das Handeln jedes Menschen niedergeschrieben. In seinem kategorischen Imperativ formuliert er: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Man soll also so handeln, dass das eigene Handeln eine Richtschnur für das Handeln der anderen sein kann. Der KI ist daher insofern allgemein, als er alle Menschen unter allen Bedingungen in die Pflicht nimmt, bzw. die universelle Form der Pflicht überhaupt beschreibt. Der KI wird zwar von allen bejaht, hat aber kaum Konsequenzen. Vielleicht weil wir ahnen, dass das Verhalten nach dem KI sehr viel an Reflexion für unser Leben bedeutet und dabei die Angst besteht, dass wir unsere Bequemlichkeit und den erreichten Luxus aufgeben müssen? Wenn die Menschen auf der ganzen Welt so lebten wie wir, wäre unsere Welt bald am Ende, da wir nur in einem begrenzten Lebensraum leben. Aber wie lange können wir uns ein solches Leben noch leisten? Seit dem Jahr 1994 gibt es den „Ökologischen Fußabdruck“. Unter dem Ökologischen Fußabdruck wird die Fläche auf der Erde verstanden, die notwendig ist, um den Lebensstil und Lebensstandard eines Menschen (unter Fortführung heutiger Produktionsbedingungen) dauerhaft zu ermöglichen. Das schließt Flächen ein, die zur Produktion seiner Kleidung und Nahrung oder zur Bereitstellung von Energie, aber z. B. auch zum Abbau des von ihm erzeugten Mülls oder zum Binden des durch seine Aktivitäten freigesetzten Kohlendioxids benötigt werden. Wie lange kann unser ökologischer Fußabdruck noch ein viel größerer sein, als der der Menschen in Südamerika, Asien und Afrika?



Bert Brandstetter,
KA-Präsident OÖ,
Neumarkt/M.

Gier als Wirtschaftsmotor Warum gibt es so wenig Widerstand?

In allen Religionen sind Geiz, Habgier und Habsucht immer abgelehnt worden. Im Katholizismus sind sie eine der Todsünden. Inzwischen ist die Gier allerdings in unserer Gesellschaft salonfähig geworden. Der Neoliberalismus trägt dies auch ganz deutlich zur Schau. Folgende Schlagwörter aus dem Sprachschatz des Neoliberalismus machen dies deutlich:

- Jeder ist sich selbst der Nächste und seines Glückes Schmied.
- Es gibt keine Gesellschaft – nur Individuen.
- Der Mensch ist grundsätzlich faul und braucht Motivation.

Diejenigen, die diesen Neoliberalismus vertreten, sind nun auch als Berater in den politischen und wirtschaftlichen Gremien und haben das große Sagen. Wir Bürger übernehmen diese neoliberalen Botschaften schon längst und hinterfragen sie kaum mehr und geben all die Errungenschaften preis, die unsere Väter und Vorfahren erkämpft haben, z. B. unser Sozialsystem. Ein System, das vor allem auf Solidarität aufgebaut ist, beginnt langsam zu wanken.

Wo wird eingespart, wenn es ums Einsparen geht? In erster Linie einmal im Sozialbereich. Denn sozial ist schlecht, weil es verhindert, dass jemand aus eigener Kraft sein Leben in die Hand nimmt, behaupten die Neoliberalen. Und tragen damit wesentlich zur Aufweichung des Sozialsystems bei. Unter diesen Rahmenbedingungen ist erstaunlich, wie viel Solidarität und Mitmenschlichkeit es dennoch gibt. Und es wächst die Angst vor einem Absturz des Systems seit dem Beginn der Finanzkrise. Mit der nachlassenden Wirtschaftskraft sinkt auch das Selbstvertrauen. Insgesamt spüren wir vermutlich, dass dieser Weg der Entsolidarisierung unser System an die Wand krachen lässt. Meine Hoffnung ist, dass dies einmal so viele Menschen einsehen, bis die „kritische Masse“ erreicht ist, und sich dann Änderungen einstellen. Oder dass die Gewerkschaften aufzuwachen beginnen.

Wenn französische Bauern mit Maßnahmen der Regierung nicht einverstanden sind, blockieren sie einen halben Tag lang mit ihren Traktoren die Zufahrten nach Paris. Und zwingen damit die Regierung an den Verhandlungstisch. Wenn französische Gewerkschaften zum Streik aufrufen, ist halb Frankreich lahmgelegt. Warum ist bei uns die SPÖ nicht in der Lage, wenn sie sich für die Einführung eines Mindestlohns stark macht, ihre Forderung durch eine flächendeckende Demonstration im ganzen Land zu unterstützen? In einem Artikel las ich vor einiger Zeit, dass der politische Elan der SPÖ letztlich durch die Alleinregierung Kreiskys verlorengegangen ist. Wofür man vorher gekämpft hatte, ist nun fast von selber gegangen. Wozu also noch auf die Straße gehen oder sich für etwas einsetzen?

Leider haben sich die Zustände geändert, aber diese Mentalität ist geblieben. Wir sind stolz darauf, dass bei uns so wenig gestreikt wird. Wirklich ein Grund zum Stolz sein, wenn man bedenkt, dass wir in einem System leben, in dem Arme immer ärmer, Reiche immer reicher und die Mittelschicht immer kleiner wird? Haben wir vergessen, dass alle Menschen das Recht haben auf ein menschenwürdiges Leben? Auf soziale Absicherung? Haben wir all jene Werte vergessen, die dazu geführt haben, dass es uns jetzt besser geht? Gibt es so wenig Widerstand gegen diese Entwicklung, weil allzu viele fürchten, damit ein relativ bequemes Leben aufgeben zu müssen? Und so tun wir halt mit, solange es irgendwie geht. Nach uns die Sintflut.

Helmut Qualtinger hat in den 60er Jahren einmal in einem Text formuliert: „Er weiß zwar nicht, wohin er will, dafür ist er umso schneller dort!“. Vielleicht hat Qualtinger damit die österreichische Mentalität doch sehr genau getroffen. ■

Die Welt neu denken – so kann es nicht weitergehen

SO NICHT! Die Welt ist schlecht, das gehört geändert, und zwar sofort! Wie viele Millionen Menschen werden sich ähnliches schon einmal gedacht haben. Wie viele sind auch mit Waffen losgezogen oder losgeschickt worden, um einen besseren Zustand dieser Welt zu erkämpfen. Wie viele davon haben dabei ihr Leben lassen müssen. Was die einen als schlecht kritisieren, finden andere ganz gut und sie sind bereit, das mit allen Mitteln zu verteidigen. Wenn Menschen das Augenmaß verlieren, wenn sie sich im Besitz der alleinigen Weisheit wähnen, drohen daraus Katastrophen zu werden.

Also alles beim Alten belassen? Also aufhören, an eine verbesserte Welt zu denken? Doch auch wieder nicht.

Arbeit und einen gerechten Lohn dafür, das wäre so eine Verbesserung, die mir zum Beispiel einfällt. Oder genug zum Essen zu haben für sich und seine Kinder. Oder die Chance, einen Arzt zu finden, wenn man einen braucht, und zwar überall auf der Welt. Und, und, und ...

Die Erfahrung lehrt aber, solches nicht auf einmal einfordern zu können. Und schon gar nicht mit der Brechstange. Weil auch der andere leben möchte und er aus seiner Sicht vielleicht genau so gute Gründe anführt, warum sein System so und nicht anders ist und sein soll. Vom besseren Zustand träumen, ihn aufzeigen und einfordern: das ist es, was bleibt und was bei beharrlicher Arbeit die Welt vielleicht ein bisschen besser macht. Der Nachteil dieser Methode mag sein, dass es deutlich länger dauert, bis Verbesserungen wirksam werden. Als Vorteil scheint mir aber, dass es dabei keine unmittelbaren Sieger und Verlierer gibt und alle Kontrahenten ihr Gesicht wahren können. ■



Wie viel Auto braucht der Mensch?

Selten erlebe ich so viel Emotionen wie wenn es um Verkehrsthemen geht – Westring, Benzinpreis, Parkgebühren, Radwege contra Parkplätze etc., und oft hör ich, warum es zum Auto dann doch keine Alternative gibt: schnell und flexibel sei es, zu gefährlich (das Radfahren in der Stadt), zu teuer und schlecht koordiniert (die öffentlichen Verkehrsmittel).

Selbstverständlich erfordert jede Lebens-/Familien-/Wohn-/Arbeitssituation eigene Entscheidungen hinsichtlich des Mobilitätsverhaltens. Allerdings ergibt die Summe der individuellen und politischen Entscheidungen jene Verkehrs- und Immissionsbelastung, die wir halt haben. Viele Daten sind bekannt, ebenso die Folgen für Gesundheit und Lebensräume, Umwelt und Klima, staatliche und private Haushalte.

Eben erst „vom Land“ nach Linz gezogen, hab ich 1992 mein Auto verkauft, mehr aus pragmatischen Überlegungen denn als Lebensentscheidung, weil ich es im Alltag kaum (mehr) brauchte. Wenige Jahre später siedelten wir – nun Kleinfamilie – von Linz Süd



Fahrradübersiedlung Linz

in die Innenstadt: der Weg zur Arbeit und zum Bahnhof sollte nicht weit sein, weil mein Mann damals in Salzburg studierte und wir auch sonst mit Bahn und Bus unterwegs waren.

In der Stadt verwenden wir seither fast ausschließlich das Fahrrad: Kindergarten, Arbeit, Einkauf, Schwimmbad, Kino, Elternabend ... das geht in der Praxis das ganze Jahr hindurch, von ein paar Tagen mit Eis, Schnee oder heftigen Regenfällen abgesehen.

Mit der nächsten Wohnungsentscheidung war klar: wir werden nicht pendeln, wir bleiben in Linz, unsere Arbeitsplätze erreichen wir weiterhin Auto-los, zur (Musik-)Schule (später zum Tanz- und Tenniskurs) geht/fährt unserer Großer al-

leine und „Taxi-Dienste“ braucht es auch künftig nicht.

Manches passten wir unseren Situationen an: Urlaube und Besuche lassen sich auch ohne eigenem Auto organisieren. Ein Lebensmittelgroßeinkauf ist das, was ich mit Rucksack und Tasche auf dem Fahrrad (oder in jüngster Zeit wieder mit Kinderwagen) transportieren kann. Zustelldienste (z.B. Bio-Kiste) erleichtern das Einkaufen, sperrige Güter und Dinge, die nicht ums Eck zu haben sind, bestellen wir im Internet und lassen sie liefern. Und auch immer wieder einmal: freundliche ZeitgenossInnen liehen uns ihr Auto, nahmen uns mit, holten uns ab.

Manche Rad-Haushalte haben für jeden Zweck den richtigen Radanhänger, damit werden Pflanzen ebenso wie Getränkekisten befördert oder sogar ganze Wohnungen übersiedelt. Für mich be-

eindruckend – auch deshalb, weil sichtbar wird, dass mit kreativem Nachdenken und Ausprobieren Lösungen (für einen Auto-losen Lebensstil) möglich sind, die nichts mit Einschränkung und Verzicht zu tun haben, sondern im Gegenteil mit Handlungskompetenz und Unabhängigkeit, mit Solidarität und Optimismus. Und: Radfahren im Alltag erfordert weniger Sportlichkeit und Risikofreude, sondern eher Beweglichkeit im Kopf. Darum engagiere ich mich bei www.ifahrrad.at und unterstütze auch heuer wieder www.autofasten.at.

Seit fast 2 Jahren haben wir wieder ein Auto (ich bin der innerfamiliären Mehrheit unterlegen ...) – manches ist bequemer, manches spontan möglich, manche Rennerei zum Zug entfällt, und trotzdem: wenn ich allein unterwegs bin, nehme ich den Bus oder den Zug, die Straßenbahn zur Uni und das Rad für die kurzen Wege. ■

Unser Denkmodell umdrehen

Wir leben in einem Denksystem, welches die materielle Dimension nicht nur in den Vordergrund stellt, sondern im Zuge der Aufklärung begonnen hat ausschließlich die körperlich- drittdimensionale Ausprägung der Wirklichkeit als einzige Wahrheit anzuerkennen und alles Andere zu leugnen.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts hat sich diese „Wirklichkeit“ (sie „wirkt“ nur so auf uns) in einem Sinne verschärft, in dem Geld und Kapital, von einem Mittel, mit dem man Waren und Dienstleistungen kaufen und verkaufen, Ideen und Projekte in die Realität umsetzen kann usw. hochstilisiert wurde zu einem – wenn man so will – „Zweck“ an sich.

Hier ein kurzer Ausflug zum Thema Geldsystem und „Wachstum“ vereinfacht erklärt: Der Zinseszineffekt unseres aktuellen Geldsystems führt nach mehreren Jahrzehnten zu einem exponentiellen Anstieg des Kapitals (auch als „Hockeyschlägerkurve“ bekannt) und somit auf der anderen Seite der „doppelten Buchhaltung“ auch zum Anstieg der Verschuldung – es muss sich ja unterm Strich wieder auf null ausgehen. Dieser Anstieg jedoch zwingt die Wirtschaft dazu in einem Ausmaß weiter zu wachsen, wo sie irgendwann nicht mehr mithalten kann. Sie kann nicht (zumindest nicht auf Dauer) exponentiell wachsen, was sie eigentlich müsste, wenn dieses System weiter funktionieren soll. Dadurch kommt es letztlich zu einem Punkt, wo das System in Bedrängnis kommt. Wir sagen dazu „Krise“. Diese Phase ist jetzt erreicht.

Krise – und nun?

Gut, heißt das also, dass sich das aktuelle System in der Endphase befindet? Nur was kommt danach? Leute wie Tobias Plettenbacher, Gründer von „TimeSozial“ (jetzt „WIR GEMEINSAM“: Nachbarschaftshilfe auf Zeitgutscheinbasis; Regionales Wirtschaftsnetz auf inflationssicherer Regionalgeldbasis), Christian Felber („Gemein-



Mein heiliger Komposthaufen

wohlökonomie“) und andere Vordenker haben sich diesbezüglich Gedanken gemacht. Eine der Grundprämissen fast aller in diese Richtung nachdenkenden Menschen ist: „Kooperation statt Konkurrenz“, ein Miteinander statt einem Gegenüber.

Ganzheitlich

Im Gegensatz zur anfangs erwähnten aktuellen Denkweise sind wir aufgefordert, ein ganzheitliches Denken zu entwickeln: In der Natur – von der wir Menschen auch ein Teil sind – ist alles in einer uns schwer verständlichen Weise miteinander verbunden und verwoben. Das heißt in letzter Konsequenz, dass wir alles, was wir tun, schlussendlich uns selbst (an) tun, ALLES! Die Idee vom – auf Zinsseszins-schulden basierendem Geldkapital hat nicht (oder nur eine gewisse Zeit und da nur für wenige) funktioniert.

Unser größtes Kapital in Zukunft wird sein: Einerseits unsere Fähigkeiten, die wir haben (welche im alten System jedoch oft als unnötig abgetan worden sind) und andererseits unsere Verbundenheit mit unseren Mitmenschen. Wenn wir lernen, uns „horizontal“ und nicht mehr nach „oben hin“ (Obrigkeiten haben ohnehin ausgedient) zu orientieren und zu vernetzen, kann ein Leben in „Fülle“ statt im „Mangel“ möglich sein, nicht im Sinne von „unendlichen Ressourcen“, sondern im Sinne von „genug, ja mehr als genug“ für alle, und das ohne Ausbeutung.

Wichtig ist es meines Erachtens nach auch die, oft weitgehend verlorene Verbindung zur Natur wieder zu finden. Lernen zu verstehen, wie weise sie beeinträchtigte Aspekte wieder ins Gleichgewicht zu bringen bestrebt ist. Ich selbst, ein leidenschaftlicher Hobbygärtner, nehme das in meinem „Selbstversorgergarten“ immer wieder mit großem Staunen wahr, lernen wir doch von ihr. ■

Als wir in unser Haus zogen, legten wir einen Kompostwall an. Ich finde es faszinierend, dass und wie aus all unserem organischen Abfall, den nicht die Hühner fressen, innerhalb von einem oder zwei Jahren feine wohlriechende Erde entsteht. Diese Erde ist der einzige Dünger für meinen Garten, mit dem ich im Sommer und Herbst meine sechsköpfige Familie zu 99% mit Gemüse versorge und wo auch für NachbarInnen einiges übrig bleibt. Ich mag es, in diesem Kreislauf des Gartenjahres zu leben und das zu verkochen, was der Garten oder die Gefriertruhe gerade bereit hält.

Ich mag es besonders, wenn auch der Wald noch seine Früchte anbietet, für die ich nicht einmal arbeiten muss: Heidelbeeren, Himbeeren und verschiedenste Pilze.

Ich mag es, wenn nach der kargen Zeit von Februar bis April der erste zarte Häupelsalat zu ernten ist. Ich mag es, wenn im Garten alles so üppig wächst und zwischen dem Gemüse die verschiedenen Kräuter und Blumen wachsen.

Ich mag es, wenn ich Tomatensamen einlege und noch der letzte Rest der Vorjahresernte auf das Verkochen wartet, weil die im Wintergarten nachgereiften

nicht mehr so gut schmecken.

Ich mag es, wenn ich jetzt Kohlsprossen und Zuckerhut ernte, weil ich dafür nicht einmal eine Gefriertruhe brauche.

Ich mag es, wenn im Herbst im Keller die Fässer mit Most, die Flaschen mit Apfelsaft und einige Kisten mit „bleibenden“ Äpfeln gefüllt werden ...

Die Erde des Komposthaufens besteht aus den selben Elementen wie mein Körper, ich kann mir deshalb gut vorstellen, wie Gott – die Schöpferin – ein Stück Erde nahm, den Menschen formte und ihm/ihr den Lebensatem, die Ruach, einhauchte. Genauso kann ich mir vorstellen, dass die Erde eines Tages meinen Körper wieder aufnimmt.

All diese Gedanken haben den Komposthaufen / die Erde für mich zu einem heiligen Ort werden lassen.

Da ich deshalb auf dieser Erde möglichst wenig Schadstoffe hinterlassen möchte, versuche ich hauptsächlich mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren und möglichst wenig Müll zu hinterlassen.

Ich weiß, dass ich in einer Lebenssituation lebe, in der dieser Luxus möglich ist.

Ich träume von etwas zusätzlichem Grund, wo ich neben den Hühnern noch andere Tiere halten kann. ■

Regionales Sonnenkraftwerk mit Bürgerbeteiligung

In Freistadt in OÖ entsteht Österreichs größtes Sonnenkraftwerk. Knapp 100 Einzel-Photovoltaik-Anlagen im Ausmaß von rund 15.000 m² Gesamtfläche werden die regionale Energieversorgung unabhängiger machen. Installiert werden die Anlagen auf öffentlichen und privaten Dachflächen.

Betrieben wird das Sonnenkraftwerk von der Helios Sonnenstrom GmbH, finanziert über ein Bürgerbeteiligungsmodell.

Die Details des Modells:

- Ihr „eigenes“ Sonnenkraftwerk ohne eigene Dachfläche

- Sonnenbausteine ab 500,- Euro
- Vertragslaufzeit 15 Jahre
- Jährliche Auszahlung 1/15 des eingesetzten Kapitals zzgl. 3,3 % Zinsen auf das aushaftende Kapital, KEST-frei
- Sichere Kapitalanlage.

Die „Helios“ ist eine 100%ige Tochtergesellschaft des gemeinnützigen Vereins „Energiebezirk Freistadt“, der von Gemeinden, Energiegruppen, Firmen und Privatpersonen getragen wird.

Infos unter: www.helios-sonnenstrom.at bzw. Tel. 07942/7543272

*Gerhard Lehrner, Pregarten
 Energiebezirk Freistadt*



RADIKAL ANDERS

Wenn ich meinen Kindern gewisse Fragen beantworten soll (wie z. B. „Warum gibt es Atomkraftwerke, wenn sie so gefährlich sind?“ oder „Warum verhungern so viele Menschen, wenn es weltweit doch genug zum Essen gibt?“) und sie nicht mit einfachen Antworten abspeisen will, wird mir immer wieder schmerzlich bewusst, wie krank unser „Weltsystem“ ist. Eine sachliche Erklärung der Zusammenhänge löst bei allen tiefes Unverständnis und Entsetzen aus, emotional reicht die Palette auf beiden Seiten von Wut bis zur Verzweiflung.

Warum darf so etwas sein, wenn alle wissen, dass in Folge davon Leben zerstört wird? Warum läuft etwas jahrelang offensichtlich falsch, ein Großteil der Betroffenen leidet darunter und trotzdem „kann man nichts machen“? Warum tut keiner was dagegen?

Die Strategien, wie Menschen mit diesen Spannungsfeldern umgehen, sind verschieden und reichen von Desinteresse über das Schönreden (die Vorteile rechtefertigen den Fatalismus) und die Ablenkung durch Medien und Konsum bis hin zum aktiven Widerstand. Es scheint unumgänglich, sich irgendeine Art des Umgangs damit – bewusst oder unbewusst – anzueignen, weil es uns offenbar nicht möglich ist, die katastrophalen Zustände in vollem Ausmaß zu realisieren und dabei Gleichgültigkeit an den Tag zu legen.

Also, jede/r hat sich seinen/ihren Weg zurechtgelegt: die einen setzen auf Resignation (ich kann nichts bewirken – alle machen es so – Hauptsache, mir geht es gut) andere versuchen das schlechte Gewissen mit Spenden, Bio-Konsum und Öko-Strom zu beruhigen (solange es nicht unbequem wird) oder poltern gegen jene, die Profiteure des gegenwärtigen Systems sind. Und trotzdem spitzen sich die Missstände deutlich zu, driftet unsere Gesellschaft noch weiter auseinander, drohen bereits bewältigt geglaubte Nöte auf Neue über uns hereinzubrechen.

Was ist zu tun? Einfache Rezepte gibt es nicht und wenn sie angeboten werden, zeigt die Geschichte, dass sie alles andere als heilbringend waren/sind.

Die Welt ist komplex – und damit auch die Antworten, Lösungsansätze und Chancen, die sich in der Krise auftun.

Ein bisschen weniger Plastiksackerl da und mehr Biodiesel dort sind offensichtlich zu wenig, es braucht radikale Veränderungen. Radikal kommt vom lateinischen Radix (=Wurzel) und meint, ein Problem

nicht oberflächlich zu behandeln, sondern es grundlegend anzugehen. Und dazu bedarf es einer grundsätzlichen Änderung unserer Werthaltungen, unseres Wahrnehmens und Denkens.

Im Sinne von Sehen-Urteilen-Handeln ist uns dieses Wahrnehmen und Analysieren als erster Schritt vertraut.

Betrachten wir die Hintergründe der gegenwärtigen Krise näher, wird in sämtlichen Bereichen schnell deutlich, dass vieles aus der Balance gekommen ist:

Z. B. die Balance von

- Geben und Nehmen – im Hinblick auf Raubbau der Natur, Ausbeutung der Länder und Menschen des Südens ...
- Intuition und Verstand
- Eingebunden-Sein und Unabhängigkeit
- Vertrauen und Absicherung ...

Bei genauem Hinsehen entsprechen die genannten Polaritäten dem weiblichen und männlichen Prinzip – die, einander ergänzend, die Fülle unseres Seins ausmachen könnten. Es besteht aber eine deutliche Schiefelage zugunsten des männlichen Prinzips – Machen statt Sein, lineares (Wirtschafts)wachstum vs. zyklischer Kreisläufe, Konkurrenz statt Zusammenhalt, Individualismus statt Verbundenheit.

Das männliche Prinzip bestimmt unsere Einstellungen, Systeme, Werthaltungen: Leistung wird belohnt, Produktivität ist mehr wert als Fürsorge, der persönliche Vorteil ist maßgeblich, Engagement muss sich rechnen, nur was gemessen werden kann, ist seriös ...

Diese Grundhaltungen funktionieren in unserem „Weltsystem“, sichern ökonomisches Überleben ab (und stoßen nicht so Erfolgreiche an den Rand unserer Gesellschaft), halten das System am Laufen, schaffen uns (GewinnerInnen) einen Polster aus Sicherheit, Bequemlichkeit, Zufriedenheit, ...

Solange dieser Polster unsere Wahrneh-

mung dämpft, das Leid der VerliererInnen abfedert und unsere Träume gemütlich aufnimmt, solange wird es uns schwer fallen, aufzustehen und „Federn zu lassen“. Erst wenn der persönliche Leidensdruck höher wird (und der Polster immer härter) können wir von Vertraut-Gewohntem ablassen und uns auf die Suche nach grundlegend Neuem machen – spätestens dann sind radikale Veränderungen realistisch.

Unsere Aufgabe (als ChristInnen, HumanistInnen, Weiterdenkende...) setzt jedoch vorher an: Durch das Diskutieren und Umsetzen von – im Kontext der herrschenden Weltordnung „radikal anderen“ – Lebenshaltungen und Lebensweisen geben wir Halt und Perspektiven für jene, die jetzt schon hart gebettet sind. Die Grundhaltung dahinter ist jedoch weniger eine moralische Verpflichtung, der wir schweren Herzens nachkommen, sondern tiefste Überzeugung und spürbare Kraft, die unsere Lebensqualität verbessert und sich in Lebensfreude äußert.

Grundlegend neu

Geben wir dem weiblichen Prinzip in unseren Werthaltungen und unserer Umgebung den erforderlichen Spielraum, schaffen wir Voraussetzung für mehr Balance im Umgang mit uns, unseren Mitmenschen und der gesamten Schöpfung: Zyklische Prozesse werden in unser Leben eingebettet und erlauben Körper, Natur und Wachstum Zeiten des Rückzugs. Leistungsdruck und Konkurrenzgedanken weichen gemeinschaftlichem, sich gegenseitig unterstützendem Handeln. Erfolg und Fortschritt definieren sich nicht mehr durch materiellen und finanziellen Zugewinn, sondern über steigende Lebensqualität aller Menschen. Produziert wird in überschaubarer, nachhaltiger Wirtschaftsweise, angelehnt an die Natur, wo die Abfallstoffe des einen die Nahrung des anderen ergeben – umweltbelastender Müll gehört der Vergangenheit an. Forschung ist frei von wirtschaftlichen Profitüberlegungen und dient dem Wohle der Schöpfung als Gesamtheit ...

Ist der Weg zur Aufwertung des weiblichen Prinzips beschritten, kann gutes Leben für alle jetzt schon möglich sein. ■



Dorothea Gallistl-Niel
Arbeitsmedizinerin, Kirchberg-Thening

Ein Gnadenjahr ausrufen

Wir spüren es alle. Wir sind irgendwie in eine Sackgasse geraten. Obwohl es so viele gute Ideen gäbe, schon soviel diskutiert wurde. – Warum funktioniert es nicht? Irgendetwas bindet unsere Kräfte. Wo sind unsere Visionen geblieben? Und während ich mir darüber den Kopf zerbreche, höre ich folgenden Beitrag von Silvia Aichmayr zum 3. Adventssonntag: ...

Die Schriftstellen (Jes 61,1-2a,10-11, Joh1,6-8,19-28) weisen eine unheimliche Brisanz auf. Sie tragen eine Aktualität in sich, die nicht größer sein könnte. In der Lesung lautete ein Satz: „Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Gefesselten die Befreiung, damit ich ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“

Im Lukasevangelium wird beschrieben, dass Jesus selbst auf diese Jesajastelle Bezug nimmt und zwar in seinem Heimatort Nazaret, an einem Sabbat in der Synagoge. Jesus bezieht sich auf die Jesajastelle, in der vom Gnadenjahr die Rede ist.

Das Gnadenjahr entsprang den jüdischen Lebensregeln und sah nach je 49 Jahren ein Jahr der Entschuldung, Umverteilung und Rückverteilung vor. Die Idee des Gnadenjahrs kam aus der Geschichte des Judentums, denn als sie ca. 1300 vor Christus das gelobte Land betraten, teilten sie das Land in gleiche Teile für jeden Stamm. Es stellte sich jedoch schon damals bereits nach kurzer Zeit heraus, dass sich die Besitzverhältnisse verschoben, dass einige wenige viel besaßen und andere ihr Land verloren und damit einhergehend ihre Arbeitskraft verkaufen mussten um zu überleben und somit in der Sklaverei endeten. Das religiöse Bewusstsein des jüdischen Volkes nahm damals wahr, dass diese Situation dem ursprünglichen Plan Gottes, der ja die Menschen aus der Sklaverei befreit hatte, völlig zuwiderläuft. Und genau aus diesem Grund entstand die Idee des Gnadenjahrs. Es diente der Regulierung, damit die Verteilung des Vermögens sich die Waage hielt und ein gutes Zusammenleben möglich war.

Der zentrale Gedanke der jüdischen Tradition, der hinter dem Gnadenjahr stand war, dass Gott allein die Erde besitzt und die Menschen lediglich Gast sind auf Erden. Schon damals war klar, dass es eine Regulierung der ökonomischen Verhältnisse braucht, um in einer gerechten und umfassenden Art und Weise zusammen zu leben.

Jesus bezieht sich also in der Synagoge stehend genau auf die Jesajastelle und spricht ganz umfassend von einem Gnadenjahr. Es steht dann weiter im Lukasevangelium geschrieben, dass Jesus „das Buch schloss, die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet und er sagte: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.“ Jesus ruft im hier und jetzt ein Gnadenjahr aus. ...

Er kritisiert das vorherrschende System, er und seine Freundinnen und Freunde kritisieren nicht nur, sondern setzten sich in ihrem ganzen Handeln gegen dieses System ein. Jesus stellt in all seinem TUN den Menschen in die Mitte, nicht das Gesetz, das Kapital, lukrative Freundschaften – nicht die MACHT. Eine Machtübernahme, so wie sich andere das erwartet hätten, hätte Krieg bedeutet und das war nicht der Weg. Jesus vertritt diese Idee und hat sie verinnerlicht, dass die Erde ein Ort des Segens ist, nicht irgendwann, nicht im Jenseits, sondern JETZT – auch unter den vorherrschenden Verhältnissen lässt er sich dieses Bild nicht von den Machthabenden und auch nicht von denen, die soviel von ihm erwarten, ruinieren. Reich Gottes ist JETZT unter allen Umständen und geht über den Tod hinaus in eine unendliche Liebe. Wir lassen uns vom vorherrschenden krankmachenden System dieses Bild nicht ruinieren. Denn Reich Gottes ist JETZT und durch uns.

In dieser Ansprache geht es um das „Gnadenjahr“.

Balancen, die schief geworden sind, sollen wieder ins Lot kommen. Es geht hier um Geld, Besitz, Boden. Aber können wir das nicht auch weiter sehen in Bezug auf Meinungen, Machtverhältnisse, Kompetenzen?

Sobald jemand eine gute Idee hat, wird sie vernichtet, weil sie aus dem falschen Lager kommt, oder – weitergedacht – dort oder dort hinführt.

In meiner Tätigkeit als Arbeitsmedizinerin höre ich gelegentlich von Menschen, die unter dem sogenannten Burn-Out gelitten haben: „Mir geht es jetzt gut, ich habe gelernt mich klar abzugrenzen, mich nicht mehr so auf den anderen einzulassen!“

ABGRENZEN – Und in mir entsteht das Bild von vielen Festungen, in denen das Leben nur in ängstlicher Bezogenheit auf sich selbst funktioniert.

IN BALANCE SEIN – Und ich sehe vor mir das Bild von spielenden Kindern, die Seil ziehen. Es gibt Gruppe A und Gruppe B, wer stärker ist, gewinnt und bis dahin ist die Situation in Balance.

Ist es das, was wir brauchen, was wir wollen? In unserer Festung leben? In Balance sein?

Ich behaupte, dass es gerade diese Mechanismen sind, die zum Stillstand führen, die kein Leben mehr zulassen, die uns aus dem Lot bringen.

Was wir brauchen, sind Menschen, die sich aufeinander zu bewegen; die ihre Schätze aus ihren Häusern heraus auf den Dorfplatz bringen, ihn mit den anderen teilen; die sich mitteilen, miteinander ins Gespräch kommen, gemeinsam Neues entwickeln ...

Die Jungen mit den Alten, die Bewahrenden mit den Ungeduldigen, die Ängstlichen mit den Mutigen, die Männer mit den Frauen, die Geweihten mit den Laien, die ArbeitnehmerInnen mit den Wirtschaftstreibenden, ...

Wir sollten ein Gnadenjahr ausrufen und unsere Festungen öffnen, unsere Erfahrungen und unser Wissen teilen, damit wir miteinander unsere Zukunft menschlich und gerecht gestalten können. ■



Solidarisch = Gebunden

In dem kleinen Dorf, in dem ich lebe, bin ich vor 5 Jahren zugezogen. Wir leben im Elternhaus meiner Partnerin gemeinsam mit ihrer Mutter. Die ältere Generation in der Siedlung lebt hier etwas, was ich vorher so nicht gekannt habe: das ganz selbstverständliche Eingebundensein in die Gemeinschaft der Nachbarschaft. Eng verbunden sein, nur weil man zufällig nebeneinander wohnt – eine aussterbende Beziehungsform?

Ich selber habe mich nicht voll in der selbstverständlichen Form in die Nachbarschaft eingebunden – so wie auch andere Jüngere rundherum nicht.

Erstmal merke ich, dass mein voller Terminkalender mich daran immer wieder hindert. Pendeln in die Arbeit, ehrenamtliches Engagement, Freunde, die in ganz Österreich verstreut leben und besucht sein wollen benötigen Zeit und oft langfristige Planung. Für den spontanen Kaffee zwischendurch oder den ausgiebigen Plausch vor dem Haus fehlt dann schon manchmal die Zeit oder die Ruhe. Und dann sehe ich auch, dass hier nebeneinander ganz unterschiedliche Menschen leben, mit unterschiedlichen Weltanschauungen, Werten, Gewohnheiten, Gesprächsthemen, Geschichten usw. Also nicht von vornherein Kuschelstimmung oder die Menschen, die ich mir „als Freunde aussuchen“ würde. Die Begegnung, die nachbarschaftliche Beziehung, bedeutet also auch „Beziehungsarbeit“, bietet Reibungsflächen, manchmal sogar Konfliktpotential: Ist jetzt unser Garten naturbelassen oder ein „Sautall“, sind die jungen MopedfahrerInnen, die vorbeifahren halt einfach junge Leute die sich ausleben wollen oder rücksichtslose Krawallmacher, und was macht der Bürgermeister wie gut oder eben nicht?

Ich spüre hier immer wieder ein Spannungsfeld: Wie weit lasse ich mich auf möglicherweise anstrengende nachbarschaftliche Beziehungen ein, nur weil ich halt zufällig auch hier lebe? Oder wie weit bewege ich mich nur in den Umfeldern und mit den Leuten, die ich selbst gewählt habe und mit denen ich von vornherein vieles gemeinsam habe?

Offen sein

Aus meiner Sicht ist vieles von der Art, wie die traditionellen Nachbarn hier in der Siedlung leben, eine Grundlage für das

entstehen von Solidarität.

„Grundlage für Solidarität ist, einander als Mit-Menschen wahrzunehmen, Beziehungen zu schaffen und mitzufühlen“, heißt es im Thesenpapier zur Solidarität von KAB und Betriebsseelsorge.

Dazu gehört für mich die grundlegende Bereitschaft, an dem Ort wo ich stehe, wo ich bin, ansprechbar und „verfügbar“ zu sein für diejenigen, die auch hier sind. Mitmenschlichkeit und Beziehungen können dann wachsen, wenn ich grundsätzlich offen bin dafür. Das bedeutet auch, mich dafür freizuhalten und bereit zu sein, mich binden zu lassen. Zeit, Energie, Aufmerksamkeit dort zu binden, wo ich jetzt eben bin, weil ich dort bin und dort Menschen mit mir leben.

Die Übersetzung von „solidarisch“ als „gebunden“ bekommt hier eine zusätzliche Bedeutung: Wie weit bin ich bereit, mich zu binden an die Menschen und einzubinden in die Lebensrealitäten, die rund um mich sind, auch wenn es nicht meine sind? Wenn der Terminkalender übervoll ist, wenn Familie und Freunde alle Zeit und Aufmerksamkeit besetzen, dann wird es schwierig, wirklich ansprechbar zu sein

und neue Beziehungen wachsen lassen zu können.

Ein beeindruckendes Beispiel für diese Offenheit, Ansprechbarkeit und Aufmerksamkeit ist für mich eine ehrenamtliche Kollegin in der KAB. Immer wieder hat sie von ihren NachbarInnen erzählt. Eine zugewanderte Familie. Die Frau spricht kein Deutsch. Es war nicht alles eitel Wonne. Manchmal gab es auch Spannungen. Aber die Kollegin ist offen geblieben, hat genau wahrgenommen, hat immer wieder Kontakt gesucht und Vertrauen angeboten. Bis sie schließlich begonnen hat, mit der Nachbarin deutsch zu lernen. Das letzte, was ich gehört habe war, dass der Mann der Familie sie mit dem Auto abgeholt hat, als sie sich unterwegs den Fuß verletzt hatte und nicht wusste, wie sie vom Bahnhof zu ihrer Wohnung kommen soll. Ich bin mir nicht sicher, wie weit ich hier im Beziehungsaufbau, im mich Einbinden, gekommen wäre.

Auch auf der gesellschaftlichen Ebene lassen sich diese Fragen stellen. Der Sozialstaat, die organisierte Solidarität, bindet uns zusammen. Auch wenn wir sonst nichts gemeinsam haben, wir leben hier miteinander und übernehmen deshalb in organisierter Form Verantwortung füreinander.

Sich zu binden, einzubinden, ist nicht eben modern. Aber sinnvoll. Ich glaube, dass ich hier noch einiges von meinen alten NachbarInnen lernen kann! ■

„Ich bin mal kurz am Theater!“



„Wir machen jetzt zwischendurch auch Politik!“ Aber nicht im Landtag, sondern auf der Straße, am Bahnhof, im Park, am Arbeitsamt und in der Straßenbahn.
Aktionstheater im öffentlichen Raum

Aber nicht auf der Bühne, sondern auf der Straße, am Bahnhof, im Park, am Arbeitsamt und in der Straßenbahn. Aktionstheater im öffentlichen Raum.

In und rund um Linz findet sich gerade eine Gruppe von Menschen zusammen, die Theater spielen wollen und dabei etwas zu sagen haben.

Wir spielen spontan und Spaßig miteinander. Daraus entwickeln wir kleine, feine Szenen. Die zeigen wir dann auf Straßen, Plätzen ... wo's uns lustig ist. ➔



Andreas Ullmann,
Buchhändler, Puchenu

Anders leben, neu denken

Zum aktuellen Schwerpunktthema habe ich einige interessante Empfehlungen gefunden:

In der Reihe der Herder Taschenbücher zum Beispiel das Buch „**Eine bessere Welt unternehmen**“ von Peter Spiegel, Band 6046, 158 Seiten, 2011, Euro 9,20.



Der Autor zahlreicher Sachbücher ist Gründer von "GENESIS Institute for Social Business and Impact Strategies", Lehrbeauftragter für Social Business an der Universität Witten-Herdecke. Das Buch gibt einen reichen Einblick in die Ideen zur Zukunftsgestaltung von Peter Spiegel und seinen vielen Mitdenkern und -begleitern.

Können wir uns ein Energieunternehmen vorstellen, das sich auf die Komplettversorgung der Armen in der Welt mit Solarenergie spezialisiert, dabei ohne Subventionen auskommt und schneller expandiert als jedes andere Solarenergieunternehmen? Können wir uns ein Gesundheitsunternehmen vorstellen, das die Kosten für die Operation von Grauem Star um sage

Unser erstes kleines Projekt war zum Thema prekäre Arbeit oder „Mama, muss das eigentlich sein, dass du die ganze Zeit hackelst und wir uns trotzdem nix leisten können?“ Dazu haben wir am 29. 2. 2012 an verschiedenen Orten mitten in Linz Straßentheaterszenen aufgeführt.

Willst du mitspielen? Du bist uns herzlich willkommen! Keine Theatererfahrung nötig, jeder kann spielen, von 0 bis 99 Jahren. Bei Interesse melde dich bei Rainer Tüchlberger:
rainer.tuechlberger@dioezese-linz.at,
0676 8776 3635

und schreibe 95 Prozent reduziert und gleichzeitig in puncto Qualität Weltspitze wird, das 60 Prozent seiner Dienstleistungen für seine über 2,5 Millionen Klienten jährlich schlicht verschenkt und am Ende trotzdem noch 25 Prozent Kapitalrendite erwirtschaftet?

Diese Unternehmen gibt es! Peter Spiegel erklärt, wie Social Business funktioniert und entwickelt das Modell des Friedensnobelpreisträgers Muhammad Yunus weiter.

Aus der „spirituellen Ecke“ habe ich ein Buch gefunden, das mir mitsamt dem restlichen Verlagsprogramm auf Anhieb sympathisch ist: „**Die Matrix des Lebens**“ von Llewellyn Vaughan Lee, erschienen im Arbor-Verlag, 256 Seiten, 2011, Euro 19,90.



Der Autor ist Sufi-Meister und bringt seine östliche Weltsicht in unsere Welt um diese zu heilen. Die Inhaltsangabe lautet so: Wenn wir dem

Leben dienen wollen – und damit unserem geliebten, verletzten Planeten und der ganzen Schöpfung – bedarf es der Rückkehr des Weiblichen.

Llewellyn Vaughan-Lee erläutert unsere Rolle in diesem Prozess, zeigt, wie wir das Männliche und das Weibliche in eine größere Harmonie bringen und die in Wahrheit nicht vorhandene Kluft zwischen Geist und Materie überbrücken können. Wir haben lange in einer Welt gelebt, die von der Rolle des männlichen Bewusstseins beherrscht wurde – schneidend, linear, auf Erwerb gegründet. Das göttliche Weibliche ist demgegenüber dieser wahre Ozean einer „transformierenden Kraft“, die uns ermächtigt, unsere heute so sehr verwundete und entwürdigte Welt zu heilen und zu transformieren. Die Matrix des Lebens ist eine Einladung, eine offene Türe

zu einer neuen Seinsweise, in wahrer Verbundenheit mit der Einheit allen Lebens. Ein Buch, das so viel von dem berührt, was wir intuitiv wissen, doch kaum je so treffend und klar zu sagen vermögen. Ein strahlendes, weises, inspirierendes und großzügiges Leuchtfeuer für all jene, die die globale Transformation, die im Augenblick stattfindet, verstehen und konstruktiv begleiten wollen.

Ein dritter Titel ist mir noch zugefallen, denn es gibt bekanntlich ja keine Zufälle ... Bei meinem letzten Wienbesuch habe ich den „Augustin“ – die Straßenzeitung – erstanden, darin ist folgender Buchtipps vorgekommen: **Die Verkehrung** von Claudia von Werlhof, Verlag Promedia, 240 Seiten, Euro 17,90.

Alleine der Untertitel, das Projekt des Patriarchats und das Gender-Dilemma ließen mich bereits aufhorchen.

Ein Auszug aus der Rezension: Mit der hier dargestellten „Kritischen Patriarchats-theorie“ zeichnet Werlhof das Projekt der fundamentalistischen Verkehrung aller Lebensverhältnisse historisch nach und analysiert die aktuellen Auswirkungen im „Gender Mainstreaming“.



Die Logik dieses patriarchalen Projekts wird seit Jahrtausenden vor allem von Männern geglaubt. Es ist zur Praxis und Religion der Moderne als „kapitalistischem Patriarchat“ und „Weltsystem“ geworden, indem es mit der Profitmacherei verknüpft wurde. Solange diese Allianz funktioniert, hindert sie viele Menschen daran, ihre tödliche Wirkung zu erkennen und ihr entschlossen den Rücken zu kehren.

Mehr Infos gibt's auf der Internetseite des Verlages: www.mediashop.at ■



IMPULS

Die Wiedergeburt der Freude

In einer Radiosendung hörte ich einen Beitrag zu dem Thema: Wir wissen, es müsste sich was ändern, warum tun wir's aber nicht? Eine Feststellung in dieser Sendung machte mich sehr betroffen. Von den 4 Grundmotivatoren (Emotionen), die uns bewegen, die uns antreiben und steuern, das sind

- die Freude (Vergnügen)
- die Angst (Furcht)
- die Wut (Ärger)
- die Schmerz (Traurigkeit)

ist in unserer heutigen Zeit die Angst die vorherrschende Triebfeder unseres Handelns. Viele Entscheidungen in Politik, Wirtschaft und Kirchen, werden aus Angst getroffen: die Angst um Machtverlust, die Angst vor dem Verlust unseres Wohlstandes, die Angst um unser Leben, die Angst unterlegen zu sein, zu kurz zu kommen. Diese Angst lähmt uns und macht uns hoffnungslos.

Wie können wir das umdrehen? Wie können wir negative Energien umwandeln in Freude und lustvolle Energien? Heutige Zukunftsszenarien sind von dieser Angst geprägt, ob es der Euro ist, die EU, die Schuldenbremse oder die Umwelt. Und wir kennen alle die Parolen von „Gürtel enger schnallen“, „über unsere Verhältnisse leben“, Verzicht und so fort. In einer Konsum geprägten Welt verunsichern diese Parolen und durch die dazu kommende Komplexität werden wir rat- und tatenlos.

An die Stelle der nachhaltig erfolglosen, unattraktiven und unsinnigen Ka-

tastrophenkommunikation, muss eine ganz andere Kommunikation treten: eine, die davon erzählt, welche Potentiale und Perspektiven es auf dem Weg zu einer besseren Welt als der heutigen, gibt.

Es könnten neue Erfahrungen und Geschichten sein, die davon erzählen, dass es Freude macht oder ein persönlicher Lustgewinn ist, wenn man beginnt anders zu leben oder neu zu denken. Und es sind nicht nur die großen Dinge, die die Welt neu werden lassen.

Ich glaube, dass es gerade in unserer Bewegung bereits viele gibt, die dieses lustvolle Anders-Sein leben, etwa beim regionalen Einkauf, einer veränderten Ernährung mit saisonalen Produkten oder vielleicht auch mit weniger Fleisch.

Ein verstärkter Blick auf weniger künstlich produzierte Lebensmittel und dabei ein mehr an Geschmack erleben.

Eine geänderte Mobilität etwa könnte auch heißen, weniger Lärm, weniger Asphalt und Beton, weniger Energie, weniger Stau, aber mehr an Zeit.

Sicher sind das nur Kleinigkeiten, es ließe sich noch viel ergänzen, aber sie sind ein Beginn und wir sollten beginnen davon zu erzählen, neue Geschichten erzählen, deren Inhalte und Handlungen begründet sind aus Freude und Vergnügen, aus Lust und Spaß am Leben und an einer sich dadurch veränderten Welt. ■

Herbert Kuri
herbert.kuri@aon.at

Es lässt mich seit einiger Zeit nicht mehr los – das Wissen um das viele weggeworfene Essen.

Auf der anderen Seite sehe ich im Fernsehen und in Printmedien erschreckende Bilder von Menschen, die vor Hunger sterben. Im Durchschnitt wirft jeder Österreicher im Jahr noch essbare Lebensmittel im Wert von rund 250,- Euro in den Müll. Unlängst habe ich in einem Bericht gelesen, dass ein junger Mann wöchentlich die Abfallcontainer in den Supermärkten durchstöbert und von den dort entsorgten Lebensmitteln leben kann. Er macht es nicht aus Armut, sondern er zeigt damit auf, wie mit noch verzehrbaren Waren umgegangen wird.

Was ich kürzlich erfahren habe, schockiert mich besonders. Bei Empfängen und größeren Veranstaltungen gibt es vielfach zum Abschluss ein Buffet, zu dem der Gastgeber einlädt. Cateringfirmen liefern das Essen, die Getränke und stellen auch das Personal. Nun stimmen des Öfteren die angebotene Essensmenge und die Anzahl der Gäste nicht überein, das heißt, es bleiben Schinken, Schnitzel, Käse, Brot, Aufstriche, Mehlspeisen usw., die überhaupt noch nicht angerührt wurden, übrig. In meiner Naivität dachte ich, die Reste des Buffets werden wieder verwertet, eventuell sozialen Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Weit gefehlt – das gesamte übrig gebliebene Essen wird „entsorgt“ d. h. weg-

Filmtipp



Unterwegs in die Zukunft



12 Filme zum Thema Zukunftsfähigkeit in einer globalisierten Welt ges. 205 Min. DVD-Video D

Die DVD setzt sich mit dem Thema

Edith Rohrhofer,
Hausfrau, Linz

„Möglichst frisch in den Müll ...“

geschmissen. Nicht einmal als Schweinefutter dürfen diese Reste verwendet werden, außer sie werden sterilisiert, was mit Kosten verbunden wäre. Es sind die Hygienegesetze, die diese Vorgangsweise vorschreiben. Mir wird ganz übel, wenn ich daran denke, was bei Feiern in der Vorweihnachtszeit so an Lebensmitteln vernichtet wurde. Bei einem Gespräch mit einem hohen Landespolitiker wurde das Problem angeschnitten. Er gibt zu, dass die Optik schlecht ist, aber Gesetz ist Gesetz. Er argumentiert, dass diese Esswaren ja in die Biotonne kommen und kompostiert werden. Damit kommen sie wieder in den Kreislauf der Natur – ein schwacher Trost! Mich beschäftigt die Frage, was man tatsächlich tun könnte. Das Wegwerfen im privaten Bereich könnte man eindämmen, in dem man bewusster einkauft, nicht zu viel verderbliche Waren auf Vorrat legt. Im Normalfall wird bei uns deswegen niemand Hunger leiden. Auch bei den Buffets sollte man den Mut haben, sich in der Menge etwas einzuschränken. Ob man die Hygienevorschriften bei Empfängen etwas lockern könnte, wage ich nicht zu beurteilen. Einrichtungen, die sich um Arme und Obdachlose kümmern, wären dankbare Abnehmer dieser Delikatessen. Wenn der Wille da wäre, würde sich ein gangbarer Weg finden lassen, um mit unseren Lebensmitteln bewusster und sorgsamer umzugehen.

Wer setzt den ersten Schritt? ■

Zukunftsfähigkeit auseinander und will zum Nachdenken über langfristige und globale Auswirkungen unseres Lebensstils sowie über grundsätzliche Änderungen anregen. Fernsehreportagen wie «Alptraum im Fischerboot – Afrikas Flüchtlinge und Europas Fischereipolitik» oder «Um fair zu sein – Kaffeegenuss ohne Umwege» zeigen die globale Verantwortung von Konsumenten auf.

Mit umfangreichen Begleitmaterial auf der DVD-ROM-Ebene.

Erhältlich im:
Medienverleih der Diözese Linz,
0732/76 10-3883

RUNDE

Runde Prammer

Der Beginn unserer Runde liegt ca. 45 Jahre zurück. Sie ist teilweise aus KAJ Jugendfreundschaften mit FreundInnen und anderen Bekannten entstanden. Später wurde sie als „Verlobten- und Familienrunde“ weitergeführt. Zur Zeit sind wir 12 Personen (4 Ehepaare, 1 Lebensgemeinschaft und 2 Alleinlebende). Zeitweise begleiteten uns Priester in der Runde.

Heute sind wir von Ur-fahr bis Kleinmünchen, Leonding, St. Florian und Landshaag verstreut lebend.

Einige unserer Leute sind oder waren in der KAJ/ KAB und in den Pfarren engagiert, einige auch Mitglieder der KAB und anderen kirchl. Organisationen. Treffpunkt waren zu Beginn die Jugendräume in der Karmelitenpfarre, später und auch jetzt noch abwechselnd die Wohnungen unserer Rundenmitglieder.

Wir haben schon etliche Reifungsprozesse bezüglich Inhalt eines Rundenabends durchlebt: Neben den verschiedenen Lebensabschnittsthemen wie Kinder, Beruf, Partnerschaft, Altern der Eltern, Pension und eigenes Alter, kamen genauso gesellschaftspol. Themen, Glaubensprozesse etc ... zur Diskussion. Es gab auch Protokolle, immer wieder zu Beginn „Blitzlicht“ oder „Wetterbericht“ – wie geht es uns jetzt und hier. Daraus ergaben sich dann oft wertvolle Rundengespräche und Hilfen. Momentan wollen wir uns viel Zeit und Raum geben, einander mitzuteilen, wie es uns geht, was uns bewegt. Auch verschiedene Themen

haben Platz, aber es gibt kein Muss! Natürlich kommt auch der Genuss nicht zu kurz – wir starten meist mit einem kleinen Abendessen – kalt oder warm, je nach Gastgeber!

Gemeinsame Wanderungen, Kulturveranstaltungen, gemeinsames Geburtstagsfeiern und 2 bis 3 Tage urlauben sind zur Zeit unsere außerrundlichen Unternehmungen.



Früher waren es – als die Kinder noch klein waren: Urlaubswochen, Wochenenden, (Nikolo, Advent, Sonnenwende)

viele Wanderungen, usw.

Was macht die Runde für uns wertvoll, warum sind wir dabei? Nachstehend einige Wortspenden unserer FreundInnen: Fühlen uns in der Runde sehr geborgen, ist Platz, wo alles besprochen werden kann, freuen uns jedes Mal auf die vertrauten FreundInnen, es gehen viele Impulse von der Runde aus, die Gemeinschaft taugt mir, es herrscht Vertrauen, Geborgenheit, Freundschaft, Zuhören und Verstanden werden, können vieles bereden ohne schief angeschaut zu werden, gemeinsames Beten, tiefe Gespräche über Glauben und Sinn des Lebens, gemeinsames Feiern, Lachen und Blödeln. Wie kann's weitergehen, was wünschen wir uns? Dass wir einander immer besser verstehen und auch manches verzeihen können, dass wir uns noch lange treffen können und gemeinsame, gute Zeiten verbringen, aber auch immer offen für Neues sind.

Walter und Dietlinde Prammer ■



Herbstblätter neu

Ältere KAB-Mitglieder melden sich zu Wort

„Einzel bin ich eben nicht zu haben!“

Meine Wurzeln liegen in Ruma in Ex-Jugoslawien. Nach dem Krieg kamen wir über eine Flüchtlingsunterkunft in Dresden nach Oberösterreich, wo wir zuerst bei einem Großbauern Unterkunft bekamen. Später wurden wir, das waren meine Mutter, zwei Brüder, Großeltern, Urgroßmutter und ein Onkel in einem Raum des Barackenlagers in Lenzing einquartiert, wo wir später eine Zwei-Zimmer Wohnung in Baracke Nr. 14 bekamen. Meine Mutter fand in einer Fabrik Arbeit.

Meine Kindheit, geprägt durch den Status als staatenloses Flüchtlingskind (mein Vater wurde 1944 während eines Fronturlaubs von Partisanen ermordet), verbrachte ich mit meiner Familie 10 Jahre im Lager. Damals habe ich viel „Ellbogentechnik und Verteidigungsstrategie“



1962, Fanny Mitterhuber, Hans Ablinger, Rupert Pucher, Fred Mitterhuber, Fritz Desch und ich

erlernt, was am Schulschluss in meiner Zeugnis-Betragsnote allgemein sichtbar wurde, da wir Lagerkinder für vieles einfach verantwortlich gemacht wurden.

Guten Boden für meine entwurzelten Wurzeln gab mir/uns P. Meindl, der damalige Jesuitenpfarrer von Lenzing, der uns in die Kirchengemeinschaft aufnahm, dann in die Jungschar und meine Brüder als Ministranten.

Eine für mich sehr einschneidende Erfahrung waren in dieser Zeit die sicher gut gemeinten Caritas-Erholungs-Kinder-Transporte mit 7 Jahren für 3 Monate in die Großstadt Genf in der franz. Schweiz, ... dann noch immer nicht genügend aufgepäppelt, zwei Jahre später 6 Monate in

Belgien, wo ich auch zur Schule ging, ohne die Sprache zu verstehen. Körperlich habe ich dabei zugenommen, aber die Trennung von der Familie, das fremde Land, ein „armes Flüchtlingskind“ als Vorzeigobjekt zu sein, hat in mir nachhaltige Spuren hinterlassen.

Das Wort „HEIMAT“ wurde für mich erstmals spürbar, als wir in Schalcham ein Haus bauten, ich in Ebensee die Frauenberufsschule besuchen durfte, in Regau eine Jungschar-Gruppe der Landjugend übernahm und in der KAJ/Gebiet Hausruck-Schwabenstadt-Lenzing mit Begeisterung mitarbeitete. In dieser Zeit bekam ich mehr Selbstwert-Gefühl, meinen lebendigen und festen Draht durch die Aktivistenrunden zu Gott, dessen Liebe und Fürsorge mich begleitete und auch fähig machte, „sehen, urteilen und handeln“ voll Überzeugung als Grundsatz für mein Leben zu wählen.

Nach der 3-jährigen Ebensee-Schule, die ich mit Vorzug abschloss und so endlich einmal „stolz auf mich selbst“ sein konnte, begann ich in einem Kindermoden-Betrieb als Schneiderin zu arbeiten, was absolut kein Wunschtraum von mir war: Aber ich verdiente dabei mein erstes Geld und bekam Einblick, wie es in einem Fließbandbetrieb zugeht. Durch unsere Aktivistenrunden wurde mir auch klar, dass ich ganz bewusst zu einem „Arbeitseinsatz“ in einer Textilfirma mit „Akkordarbeit“ wechseln möchte und bin in einem Herren-Hemden-Betrieb genommen worden, was der Besitzer schon bald „bereute“, aber keinen Grund für meine Entlassung hatte. Meine Arbeitskollegin war damals eine taubstumme Frau, die wegen ihrer Behinderung ziemlich ausgebeutet wurde und ich (dank Cardjin) „ihre Stimme“ sein konnte. Auch gelang es mir, die Karfreitags-Gedenkminuten im Betrieb

einzuhalten. Nach meiner Heirat mit Fritz begannen wir gemeinsam mit einer pfarrlichen Familienrunde, die aber bei unserer Scheidung (nach 21 Ehejahren), obwohl unsere Freunde immer „kitten“ wollten, einfach auseinander brach. Dafür fing mich in dieser schweren Zeit unsere übergebieliche Familienrunde, die für mich ein gutes Stück „Heimat“ geworden ist und nun schon gute 35



Mit Sarah, der Erstgeborenen meiner bis jetzt 13 Enkel von 5 Töchtern

Jahre alt ist, mit viel Liebe und Verständnis auf. Meine Mitarbeit im KAB Diözesan-Vorstand, wo ich als erste Frau hinein gewählt wurde, hat mich eher unsicher und schwach als stark gemacht. Riedler Hans war damals mein „Engel“, der mich in dieser „Männerdomäne“ nicht untergehen ließ. Dafür bin ich ihm heute noch dankbar!

Ein starkes „Auffang-Netz“ waren für mich auch stets Fred und Fanny Mitterhuber. Fanny ist es für mich auch heute noch! 1990 bis 2000 war dann der Zeitraum, wo ich wieder in die Welt der Flüchtlinge eingetaucht bin. Als Erste kam eine kroatische Verwandte, die sich von ihrem serbischen Ehemann trennte mit ihrem Sohn aus Osijek (ohne Voranmeldung) zu mir, weil ihr Nachbar, ein Serbe, den Hinweis gab, dass ihr Name ganz oben auf der „Todesliste“ stünde. Als ich an diesem Abend von unserer Familienrunde heim kam, hing ein Zettel meiner Kinder an der Tür: „Mutti, sei leise, in deinem Bett schlafen zwei Flüchtlinge aus Jugoslawien“ – Waltraud und Hermann Staudinger von unserer Runde gaben Vesna und ihrem Sohn Wohnung und Arbeit in Weyregg. Später wanderten die beiden nach Kanada aus. Dann brachten mein Bruder und ein Onkel, der kroatisch spricht, mit einem Lebenshilfebüro zwei Familien illegal über Ungarn aus dem umkämpften Mostar zu mir. Nach

einer gemeinsamen Zeit baute mein Bruder eine Wohnung in seinem Haus für eine Familie aus, die zweite blieb bei mir. Und 1998 meldete sich die niederösterreichische Caritas bei mir, dass sie für eine 5-köpfige Familie aus dem Kosovo, die in einem sehr feuchten Kellerbereich eines aufgelassenen Gasthauses wohnte, dringend eine Unterkunft brauche. So kam die muslimische Familie mit ihren 3 Kindern zu mir, und meine Mutter, die auch die slawischen Sprachen konnte, war unsere wertvolle Dolmetscherin. Ein Freund der Lebenshilfe, für die ich als Busfahrerin über 20 Jahre mit behinderten Kindern unfallfrei gefahren bin, gab dieser Familie Wohnung und von meinen Verwandten kam das nötige Geld. Ramadan, der im Kosovo als Rechtsanwalt arbeitete, bevor sein Haus niederbrannte und sie vertrieben wurden, kaufte sich hier bei uns ein Brieflos und gewann eine Teilnahme bei der Sendung „Glücksrad“.



Mariazell KAB-Fußwallfahrt 2004

führen wir nach Wien und Ramadan drehte das Glücksrad auf die Höchstsumme von 1 Mio. Schilling. Mit diesem Geld baute sich die Familie in ihrer Heimat ein neues Haus und die Kinder konnten später studieren.

„Glück ist, seinen eigenen Weg zu gehen!“... das ist mein KAJ/KAB-geprägter Weg, jetzt mit der Gruppe der Junggebliebenen. Meine jährlichen Pilger- und Wanderwege im Alleingang oder mit Freunden sind mir ein tiefes Durchatmen/Luft-holen. Ehrenamtliche Tätigkeit in unserem Bezirks-Seniorenheim und pfarrlich noch einiges mehr, ... eigentlich wüsste ich gar nicht, wo noch Platz für einen „Partner“ bliebe ... hi, hi, hi! ■

Ingeborg Desch

Veränderungen in der Diözesanleitung

Danke für euer Engagement

Mit dem Herbstvorstand 2011 schieden „unsere“ beiden Frauen **Anne-marie Hudec** und **Margarete Hofstadler** aus der Diözesanleitung aus, da lt. Statut nur 2 Perioden in dieser Funktion möglich sind.

Annemarie und Margarete haben in den vergangenen 6 Jahren auf OÖ- aber auch auf Ö-Ebene die Geschicke der KAB mitgestaltet. Dafür möchten wir Euch ein ganz herzliches Danke sagen.



Mit euren persönlichen Erfahrungen als Frau in der Arbeitswelt habt Ihr dieses Anliegen immer wieder eingebracht und auch öffentlich vertreten.

Annemarie war vor allem bei Straßenaktionen aktiv, wenn es darum ging, Menschen auf die Problematik von Arbeitslosigkeit oder Frauenarmut anzusprechen und für die Rechte der ArbeitnehmerInnen einzustehen. Margarete hat in ihrer Heimatpfarre den Arbeitskreis Mensch und Arbeit etabliert und neben inhaltlicher Auseinandersetzung durch Beiträge im Gottesdienst oder Aktivitäten zum 8. Dez. sehr bereichernde Angebote vor Ort gesetzt.

Ihr habt damit wesentlich den Grundsatz Cardijns gelebt: „Die Apostel der Arbeiter werden immer nur Arbeiter sein können.“ – Ihr seid solche Apostelinnen, möge Euch die frohe Botschaft nicht verlorengehen – Vergelt's Gott! ■

Heinz Mittermayr
für die KAB OÖ

Neuer stv. Vorsitzender der KAB

Ich bin Jg. 1952, verheiratet, habe drei erwachsene Kinder, wohne in Großraming und bin von Beruf kfm. Angestellter.

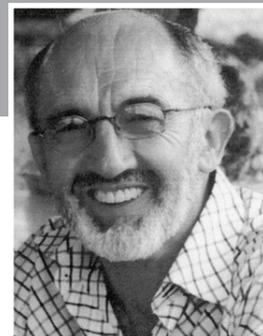
Wesentlich für mein Engagement in der KAB war die Rundenarbeit mit den ArbeitnehmerInnen und Familien im Ennstal. Mich prägte die KAJ in den 70er-Jahren. Seit den 80er-Jahren bin ich im Gebietsteam Steyr tätig. Hier geht es vor allem darum, an der von der (Metall-)Industrie geprägten Arbeits- und Lebenswelt der Menschen dran zu sein. Die Anliegen und Forderungen der KAB wurden für mich ein Ansporn, im eigenen Betrieb aktiv zu werden und mich für die KollegInnen als Betriebsrat einzusetzen. Gerne erinnere ich mich auch an die KAB-Familienurlaube mit unseren Kindern. Wichtig ist mir, das Leben zu reflektieren und das Christsein in der ArbeitnehmerInnenschaft zu leben.

Ich habe mir im Laufe der Zeit einen Grundsatz erworben, denn ich als sehr wichtig erachte. *Jetzt* das machen was Freude macht und die alltäglichen Herausforderungen gerne annehmen. So sind viele Ideen, Projekte und Freundschaften entstanden. Ich wünsche mir auch, gerade jetzt in der aktuellen Situation, wieder vielen positiven Kräften zu begegnen, die etwas bewegen und der destruktiven Politik entgegenwirken können.

Als stv. Vorsitzender der KAB möchte ich meinen Beitrag dazu leisten, dass ArbeitnehmerInnen das Reich Gottes erfahren und daran teilnehmen können. ■



Berthold Pree



100. Sozialstammtisch

Eine Erfolgsgeschichte mit Zukunft

Wir waren von Anfang an überzeugt, dass unsere Idee Zukunft hat, obwohl es auch Stimmen gab, die uns kein langes Leben vorhersagten. Und so freuen wir uns sehr, dass wir nach 15 Jahren bereits auf 100 „offene Sozialstammtische“ zurückblicken können.

Bereits zum ersten Sozialstammtisch mit Soziallandesrat Josef Ackerl (jetzt LH.Stv.) am 5. Februar 1997 mit dem Thema „Recht auf Arbeit – Pflicht zur Arbeit“ kamen 85 Personen. Das war ein gutes Omen und motivierte uns zusätzlich.

Blick zurück

Fünf aktive bzw. Ex-Betriebsräte gaben den Anstoß – Helmut Grünberger, Franz Bauer, Matthias Weber, Wolfgang Marckhoggott und Hans Riedler. Wir beschäftigten uns bei unseren monatlichen Runden mit Anliegen und Fragen rund um Themen wie Arbeit, Arbeitslosigkeit, Einkommen, Sozialrecht, Wirtschaft, Steuersystem u.a.m. Dabei hatten wir öfter das Bedürfnis, unsere Erfahrungen und Veränderungsideen mit Informationen und Positionen von „ExpertenInnen“ zu ergänzen und abzuklären. Doch wer kommt schon wegen fünf Personen, das zahlt sich ja gar nicht aus, so dachten wir zumindest. Und außerdem waren wir überzeugt, unsere Anliegen und Fragen betreffen noch viele andere Informationshungrige und Diskussionsfreudige mit ähnlichen Erfahrungen.

Für die Veranstaltergemeinschaft – Bischöfliche Arbeitslosenstiftung, Katholische ArbeitnehmerInnenbewegung OÖ, ÖGB-OÖ Bereich Bildung und Zukunftsfragen, Österreichische Gewerkschaftsjugend, Sozialreferat der Diözese und Treffpunkt mensch & arbeit Linz-Mitte – ist die Zielsetzung der Sozialstammtische einfach und klar: Wir möchten unsere Erfahrungen und unser Wissen anreichern, unsere Analysen und Schlussfolgerungen vertiefen, wenn nötig korrigieren, gemeinsam darüber diskutieren und Zukunftsperspektiven entwickeln.

In den ersten zehn Jahren fand der Sozialstammtisch an jedem ersten Mittwoch im Monat statt, ausgenommen Feiertage und Ferien. Das war für die Werbung hilfreich, denn dieser Termin ging bei den meisten „in Fleisch und Blut über“. Im Laufe der Zeit wurde aber auch ein Nachteil spürbar.

Wir mussten auf manche Referenten und Referentinnen verzichten, weil sie am vorgegebenen Termin keine Zeit hatten.

Wir entschieden uns daher für zwei Veränderungen: kein fixer Tag mehr und auch nicht mehr unbedingt monatlich – sprich Qualität vor Quantität. Die durchschnittliche Besucherzahl betrug bisher 45; insgesamt trugen sich 4.628 Personen in die Teilnehmerlisten ein. Am meisten kamen im März 2000 zu Anton Pelinka (135), er referierte zum Thema „Zukunft der Sozialpartnerschaft“. Aber auch die Themen „ÖGB neu“ mit dem damaligen ÖGB-Präsidenten Rudolf Hundstorfer (122) oder „Wem gehört der Wohlstand“ mit Markus Marterbauer (118) und „Gelduntergang – willkommen im freien Markt“ mit der Kabarettgruppe „Stützen der Gesellschaft“ (110) motivierten viele zur Teilnahme.

Jubiläumstammtisch

Beim 100. Sozialstammtisch am 30. Jänner 2012 diskutierten 120 TeilnehmerInnen



Dr. Marterbauer referiert vor zahlreichen Gästen

mit Dr. Markus Marterbauer über die von ihm veröffentlichten Ergebnisse neuester Studien, nach denen sich die weltweit zunehmende Ungleichheit in der Verteilung von Vermögen und Einkommen, einer der Hauptauslöser der Finanzkrise, weiter zu verschärfen droht. Marterbauer fordert in erster Linie die Gestaltungskraft der Politik ein, um eine nachhaltige Änderung des Systems zu erreichen. Der Sozialstaat darf nicht abgebaut, sondern muss umgebaut

werden und besser nach unten absichern, damit die Armutsgefährdung nicht weiter zunimmt.

Beim anschließenden Festakt meldeten sich die obersten Repräsentanten von Kirche und ÖGB zu Wort:

Diözesanbischof Dr. Ludwig Schwarz sagte u.a.: „Was wir zurzeit erleben ist besorgniserregend, macht Angst und verunsichert Menschen. Deshalb braucht es auch die Kooperation von Gewerkschaft und Kirche. Beiden ist Solidarität wichtig, beide wissen sich dem Gemeinwohl verpflichtet. Aufgrund dieser ökonomischen und gesellschaftlichen Herausforderungen, vor denen wir stehen, brauchen wir jede und jeden einzelnen. Nur wenn Menschen einstehen für Würde und Gemeinwohl wird auch eine Politik möglich, die zukunftstauglich ist.“ Dr. Johann Kalliauer, Vorsitzender des ÖGB OÖ gratulierte und begrüßte die schon viele Jahre bestehende positive Zusammenarbeit von Kirche und Gewerkschaft und gegenseitige Unterstützung in für die Menschen wichtigen Anliegen und Fragen der Verteilungsgerechtigkeit, Arbeitsbedingungen und beim Engagement für den arbeitsfreien Sonntag. Dass auch gemeinsam gefeiert wird, unterstreiche das gute Verhältnis zusätzlich.

Es geht weiter

Die Notwendigkeit sich ausführlich zu informieren, Argumente und Positionen der verschiedenen Parteien, Interessensvertretungen

und gesellschaftlichen Gruppen zu analysieren und sich dann eine klare, eigene Meinung zu bilden besteht weiterhin. Wir laden daher unser „Stammpublikum“, vor allem aber auch neue Informationshungrige und Diskussionsfreudige sehr herzlich zu den künftigen Sozialstammtischen ein. ■

Buchtipps zum Nachlesen:





Treffpunkt mensch & arbeit Braunau 07722/65 632
mensch-arbeit.braunau@dioezese-linz.at

„Gesegnete Mahlzeit“ Ethische und spirituelle Aspekte des Essens und Trinkens, Vortrag Dr. Michael Rosenberger
Di., 27. 3. 2012 19.30 Uhr,
Veranstaltungszentrum der Stadt Braunau

Ökumenischer Bibelabend
mit Martina Lainer und Jan Lange
Do., 19. 4. 2012 19.30 Uhr, Evang. Pfarre

Gottesdienst zum Thema Solidarität
So., 22. 4. 2012, 9.00 Uhr, Pfarre St. Peter/Hart

Treffpunkt Pflegepersonal
2. Dienstag im Monat, 20.00 Uhr

Lesen am Abend
2. Donnerstag im Monat, 20.00 Uhr

Gruppe Lebenswert Wirtschaften
3. Mittwoch im Monat, 17.00–19.00 Uhr

Treffpunkt mensch & arbeit Standort voestalpine 0732/30 71 29
mensch-arbeit.voest@dioezese-linz.at

Filmabende
Do., 14. 4. 2012, 10. 5. 2012, 21. 6. 2012,
jeweils 17.00 Uhr

1. Mai-Gottesdienst
Di., 1. 5. 2012, 18.30 Uhr
Werkshalle voestalpine

**Zahlen bitte!
Die Kosten der Krise
tragen wir alle**

von Markus Marterbauer,
253 Seiten; mit graph. Darst.;
2011 Deuticke. Im Zsolnay Verlag
ISBN 978-3-552-06173-6

Erhältlich z. B. in der Buchhandlung Veritas um Euro 18,40



Neujahrsgang 2012 Lehrlingsabendtreff

Schon für Viele ist es Tradition, das die KAB Wels am Neujahrstag spätnachmittags zu einen besinnlichen Gang einlädt. Einige Male wanderten wir vom Bildungshaus Schloss Puchberg zur Jägerkapelle. Heuer hatten Gitti Neller und ich die Vorbereitung dieses Neujahrsganges übernommen. Obwohl das Wetter alles andere als einladend war, wanderten 16 Personen vom Gasthaus Kohlstatt in Thalheim bei Wels nach Maria Schauersberg, der Traun entlang durchs Augebiet. Ziel der Wanderung war die kleine Kapelle am Waldrand, oberhalb der Wallfahrtskirche. Das Thema des Neujahrsgang war heuer **AUFBRUCH UND HOFFNUNG**.



Gitti und ich zündeten bei der Kapelle einige Kerzen an – eine davon war die große KAB Kerze, die jedes Jahr zu diesem Anlass mitgenommen wird. Mut machende Texte, Lieder, Gebete und das gegenseitige Zusprechen des Segens prägten die Feier bei der Kapelle. Sie sollen Wegbegleiter durchs neue Jahr sein. Ich empfinde es schon jahrelang als eine ganz besondere und sinnvolle Geste, am Beginn des Jahres aufzubrechen, gemeinsam ein Stück zu gehen, innezuhalten und Hoffnung zu schöpfen. Eine Hoffnung, die uns mitten in der Kälte an Wärme glauben lässt. Weil kein Wirtshaus am Neujahrstag offen hatte, wärmten wir uns am Tee aus der Thermoskanne und stärkten uns mit Weihnachtskeksen am Ausgangspunkt der Wanderung. ■



Brigitte Wimmer

... bewährt sich auch für „Ausgelernte“

Unsere einmal monatlich stattfindenden Treffen für Lehrlinge der umliegenden Berufsschulen haben sich mittlerweile nicht nur gut für SchülerInnen



etabliert, sondern darüber hinaus eine Gruppe von jungen Erwachsenen heraus wachsen lassen, die – obwohl teilweise nun schon weit weg von Schule bzw. Wels – auch immer wieder gerne zum Abendtreff kommen. So gelang es unserem Team (Jugendleiterin Helga mit den Religionslehrerinnen der BS Sigi Schlagin, Tanja Obermaier und Martina Koller), dass der Abendtreff mittlerweile eine fixe Begegnungsmöglichkeit für junge Leute im TMA Wels wurde. ■



Termine

- Frühstück im Treffpunkt**
jeweils Mittwoch von 9.00–11.00 Uhr
- Mittagstreff für Lehrlinge**
am Di. und Do. von 12.00–14.00 Uhr
- Abendtreff für Lehrlinge und Ausgelernte** Mi., 21. 3., 25. 4., 23. 5., 20. 6., von 18.30–23.00 Uhr
- ATTAC Regionalgruppe** jeden dritten Montag im Monat, 19.30 Uhr
- Vortragsreihe „Wege aus der Krise“**, Do., 22. 3., 29. 3., 12. 4., Alter Schlachthof Wels, 19.00 Uhr
- Interkultureller Themenabend** „Frauen in der Arbeitswelt“
Do., 19. 4. 2012

Treffpunkt mensch & arbeit

Steyr 07252/75 929
mensch-arbeit.steyr@dioezese-linz.at

„Arbeiten und Wirtschaften wie noch nie“, 1. Zukunftssymposium in Steyr

Perspektiven für ein gutes Leben für alle
Fr., 27. 4., 19.30 Uhr, Vortrag mit Diskussion zum Thema Lebensqualität

Sa., 28. 4. 2012, 9.00–19.00 Uhr
Workshops: Arbeiten wir noch nie !?, Neues Geld – neue Welt: Regionale Währungen – Eigeninitiativen statt Wirtschaftskrise, Teilen macht starkt – auch in der Familie!?, Gemeinwohlökonomie – Praktische Erfahrungen

Ort: Treffpunkt Dominikanerhaus

Percussion für Fortgeschrittene

Mo., 19. 3., 16. 4., 7. 5., 21. 5.,
20.00–22.00 Uhr
Anmeldung!

Feier am Gründonnerstag

Do., 5. 4., 18.00 Uhr im Treffpunkt

Singwerkstatt

Di., 10. 4., 8. 5., 12. 6. 2011
19.30–21.30 Uhr

Attac-Regionalgruppe Steyr

Letzter Dienstag im Monat
jeweils 19.00–21.30 Uhr

Treffpunkt mensch & arbeit

Linz-Mitte 0732/65 43 98
mensch-arbeit.linzmitte@dioezese-linz.at

„Lebende Bücher“ – ein Nachmittag/
Abend mit spannenden Menschen, die sich als Buch zur Verfügung stellen
Fr., 23. 3. 2012, 16.00–21.00 Uhr

Stammtische

Di., 27. 3. 2012, 19.00 Uhr
Dr. Andrea Wesenauer, Dir. OÖGKK

Mi., 23. 5. 2012, 19.00 Uhr
Dr. Franz Röhrenbacher, Dir. PVA

Osterauferstehungsfeier

Sa., 7. 4. 2012, 16.00 Uhr

„Walpurgis-Nacht“ – nur für Frauen ...
Mo., 30. 4. 2012

Maiaufmarsch

Di., 1. 5. 2012, 9.00 Uhr, Treffpunkt ÖBB-Dir./
Volksgarten

Treffen: Cardijn Haus – Haus der Ehrenamtlichen, Wie kann das gut gelingen?
Di., 8. 5. 2012

Sommerfest Cardijn Haus/Kultur-Sozialstammtisch

Fr., 22. 6. 2012

Termine von Treffpunkt Braunau und Treffpunkt Standort voestalpine siehe Seite 19

Treffpunkt mensch & arbeit

Nettingsdorf 07229/88 015
mensch-arbeit.nettingsdorf@dioezese-linz.at

Bibelabend

Di., 27. 3. 2012, 19.00 Uhr

Treffpunkt Filmabend:

Mi., 28. 3. 2012, Do., 19. 4. 2012, 19.30 Uhr

Singwerkstatt

Fr., 30. 3. 2012, 19.00 Uhr

Palmsonntagsfeier

So., 1. 4. 2012, 11.15 Uhr, Wort-Gottes-Dienst mit Mittagessen
Anmeldung bitte bis 26. 4. im Treffpunkt

Liturgie im Alltag

Di., 15. 5. 2012, 19.00 Uhr

„Brot und Rosen“ – 40 Jahre Betriebsseelsorge Linz-Land und Solidaritätsfest der KAB & Betriebsseelsorge OÖ
mit Gottesdienst, Frühschoppen, kulinarischen Genüssen und viel Zeit zum Begegnen/Feiern/Solidarisieren
Sa., 16. 6. 2012, 11.00–17.00 Uhr

Treffpunkt Pflegepersonal

0732/79 75 04
mensch-arbeit.pflegepersonal@dioezese-linz.at

Heilendes in der Berührung

Mi., 25. 4. 2012, 9.00–17.00 Uhr, TPP
Anmeldeschluss: 12. 4. 2012

„Pflege in Bewegung – Zukunft gestalten“ Studientag zum internationalen Tag der Pflegenden

Do., 10. 5. 2012, 9.00–13.30 Uhr
AK-Linz, Kongresssaal,
Vor Anmeldung bis 20. 4. im TPP notwendig!

Treffpunkt mensch & arbeit

Rohrbach 07289/88 11
mensch-arbeit.rohrbach@dioezese-linz.at

Kabarett 10 Jahre Weltweiber, Best of

Fr., 30. 3. 2012, 20.00 Uhr
Pfarrsaal Kollerschlag

Mit Zuversicht leben, Seminarreihe

Di., 17. 4. 2012, 19.00 Uhr
Pfarrzentrum Rohrbach

Lange Nacht der Kirchen

Lebensbilder mit Konzert der Chor-i-Feen
Fr., 1. 6. 2012, 20.00 Uhr,
Pfarrkirche Rohrbach

Rock und Pop, Benefizkonzert der Chor-i-Feen für Ute Bock;

Fr., 22. 6. 2012, 20.00 Uhr
Kikas Aigen/Schlägl

KAB & Betriebsseelsorge OÖ

0732/7610-3631
mensch-arbeit@dioezese-linz.at

Sozialstammtische im Cardijn Haus

Solidarische Gesellschaft am Beispiel Gesundheit, Dr. Andrea Wesenauer, Dir. GKK OÖ
Di., 27. 3. 2012, 19.00 Uhr

Solidarische Gesellschaft am Beispiel Pensionen, Dr. Franz Röhrenbacher, Dir. PVA OÖ
Mi., 23. 5. 2012, 19.00 Uhr

Frauenreise nach Vorarlberg. Wie leben und arbeiten Frauen in Vorarlberg?

So., 29. 4. – Mi., 2. 5. 2012

Nähere Informationen im KAB-Büro

„Brot und Rosen“ – 40 Jahre Betriebsseelsorge Linz-Land und Solidaritätsfest der KAB & Betriebsseelsorge OÖ

Sa., 16. 6. 2012, 11.00–17.00 Uhr,
mit Gottesdienst, Frühschoppen, kulinarischen Genüssen und viel Zeit zum Begegnen/Feiern/Solidarisieren
Ort: Treffpunkt mensch & arbeit Nettingsdorf,
Nettingsdorferstr. 58, 4050 Traun

Herbstfahrt der KAB OÖ

Slowenien erleben, von der Hauptstadt Ljubljana bis Maribor, der Europäischen Kulturhauptstadt 2012

Mo., 24. 9. – 27. 9. 2012

Nähere Informationen im KAB-Büro.

Treffpunkt mensch & arbeit

Vöcklabruck 07672/22 036
mensch-arbeit.voeklabruck@dioezese-linz.at

Meditation in der Fastenzeit

Do., 29. 3., 18.00–19.15 Uhr

Mit Leib und Seele singen

Mi., 11. 4. und Di., 22. 5., 19.30 Uhr
Mutterhaus d. Franziskanerinnen Vöcklabruck

Betriebsbesuch Brauerei Zipf

Mi., 25. 4., mit anschließendem Gespräch mit dem Betriebsrat, 14.00–17.30 Uhr
Anmeldung!

Befreiungsfeier Außenlager Zipf

Mit Vokal- und Instrumentalensemble MIRA und Ludwig Laher
Do., 10. 5., 19.00 Uhr

Attac-Regionalgruppe

Termine auf Anfrage im Treffpunkt